Der Silberschatz von Kaiseraugst

Annemarie Kaufmann-Heinimann
und Alex R. Furger

Mit Beiträgen von
Herbert A. Cahn und Jürg Ewald

Augster Museumshefte 7

Der Silberschatz von Kaiseraugst

Augst 1984

Umschlagbild vorne:
Ausschnitt aus der Randszene X auf der Achillesplatte **63**: Deidameia und der leierspielende Achill (vgl. S. 65 Abb. 88).
Umschlagbild hinten:
Mittelmedaillon der Euticius-Platte **60** (vgl. S. 48).

Dieser Katalog stützt sich auf die gleichzeitig erschienene Monographie «Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst» (Redaktion H. A. Cahn und A. Kaufmann-Heinimann; herausgegeben von der Stiftung Pro Augusta Raurica). Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 9. Habegger Verlag, Derendingen 1984 (2 Bände mit 451 Seiten Text, 162 Abbildungen, 235 Tafeln).
Hier zitiert als *Monographie.*

Die **fett** gedruckten Zahlen beziehen sich auf die Objektnumerierung in der Monographie und in der Ausstellung im Römermuseum Augst.

Herausgegeben vom Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft und von der Stiftung Pro Augusta Raurica.

Redaktion: Alex R. Furger
Gestaltung: Robert Hiltbrand
Fotolithos: Steiner + Co. AG, Basel
Satz und Druck: G. Gissler, Basel
Einband: Buchbinderei Flügel, Basel
© 1984 Römermuseum Augst

ISBN 3 7151 1007 4

Inhaltsverzeichnis

Jürg Ewald	Die Entdeckung	5
Alex R. Furger	Ein luxuriöses Tafelservice im spätrömischen Kastell von Kaiseraugst	7
	Der Schatz: Spiegelbild des spätrömischen Reiches	10
	Mögliche Besitzer des Schatzes	12
	Der Wert des Schatzes – damals und heute	13
	Leistungen und Abrechnungen der Kunsthandwerker	14
	Katalog	19
Annemarie Kaufmann-Heinimann	Tafelservice **1–65**	20
	Esslöffel **1–35**	20
	Weinsiebchen und Toilettgerät **36–40**	24
	Waschbecken **41**	28
	Kandelaber **42**	30
	Becher **43–46**	34
	Kleine Schalen mit Schüssel **47–51**	34
	Schüssel mit Sechseckstern **52**	36
	Fischplatten **53–54**	38
	Kleine Nielloplatte **55**	40
	Grosse Platte **56**	42
	Grosse Platte mit Graffito P ROMVLO **57**	44
	Fragmentierte Platte mit Perlrand **58**	46
	Innenteil einer Platte **59**	46
	Euticius-Platte **60**	48
	Ariadnetablett **61**	50
	Meerstadtplatte **62**	54
	Achillesplatte **63**	60
	Venusstatuette **64**	66
	Hacksilber **65**	68
Herbert A. Cahn	Barren und Münzen	68
	Silberbarren **66–68**	68
	Münzen und Medaillons **M1–M186**	70
	Konkordanz der Inventar- und Katalognummern	77
	Abbildungsnachweis	78

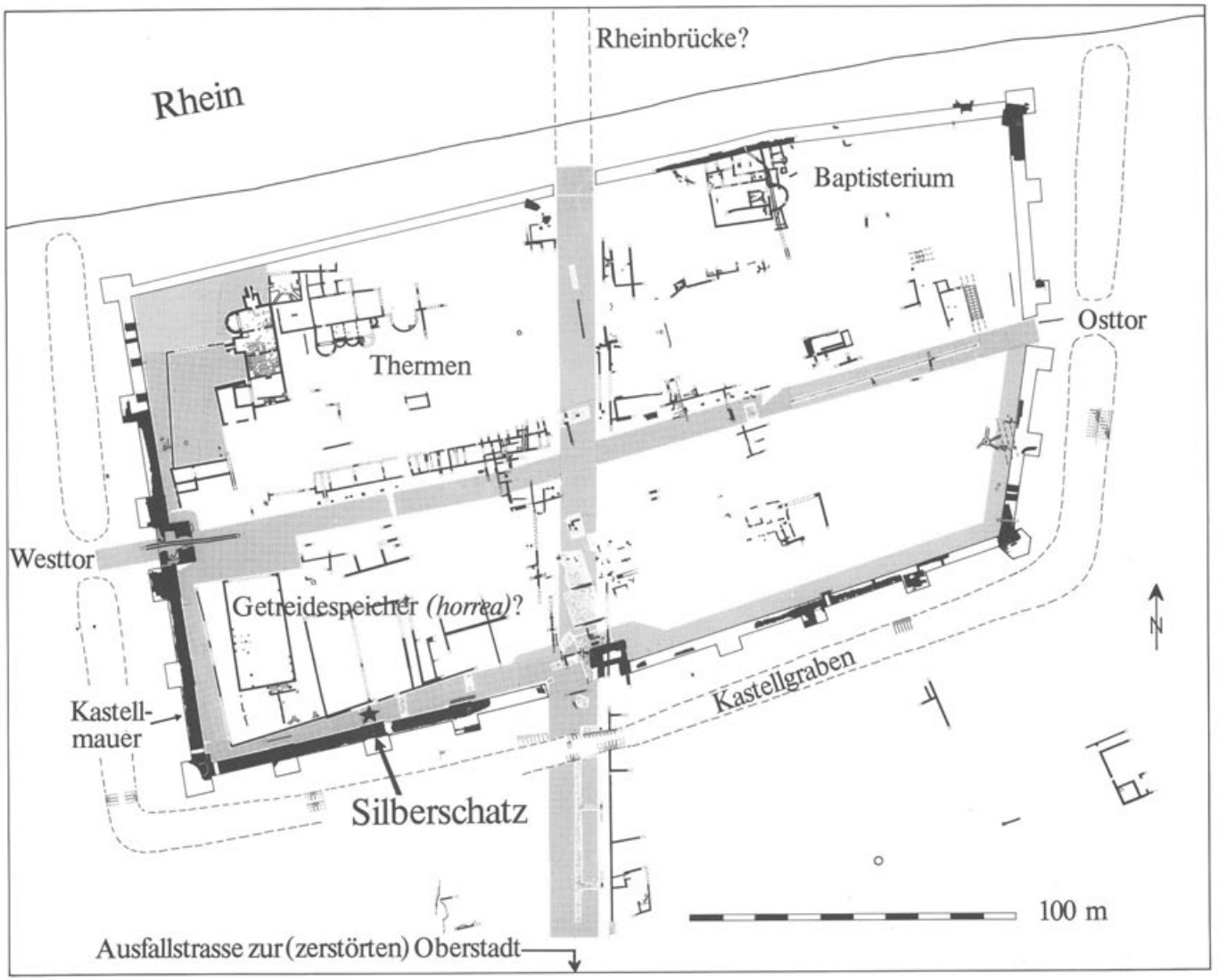


Abb. 1
Der Plan des spätrömischen Kastells Kaiseraugst (Stand der Ausgrabungen 1983) mit der Fundstelle (Stern). Massstab etwa 1:2000.

Die Entdeckung

Die Ehre des «offiziellen Entdeckers» fällt Dr. Charles Bourcart aus Basel zu. Er war es, der am 19. Februar 1962 Prof. Rudolf Laur-Belart, dem damaligen Leiter der Römerforschung, mitteilte, er habe tags zuvor auf der Baustelle im Kastell Kaiseraugst hinterm Schulhaus ein rundes Blech **(57)** gefunden, das aus Silber sein dürfte und ihm römisch vorkomme.
Bei klirrender Kälte suchen drei vermummte Gestalten im dämmrigen Winterfrühlicht des 21. Februar das Areal gemeinsam ab und klauben bald aus dem zähgefrorenen Boden weitere Silberreste und – sogar vier ganze Löffel hervor.
Am anderen Ende des freien Areals, das die Gemeinde zu einem Turnplatz planieren lässt, erblickt Marie Schmid-Leuenberger, Wirtin zum Löwen, aus dem Fenster ihrer Restaurantküche die drei den Boden absuchenden Männer. Sprachlos vor Staunen und Entsetzen hören Laur und seine Begleiter die Geschichte der Löwenwirtin an: An einem Sonntag im Januar sieht sie, wie Leute sich in dem vom Trax zerpflügten und vom Schnee matschigen Gelände zu schaffen machen und einen grösseren Gegenstand in ihr Auto tragen. Geistesgegenwärtig lässt sie ihren Mann die Nummer des eben wegfahrenden Autos notieren. Am Nachmittag findet Marie Schmid an der gleichen Stelle runde, metallen schimmernde, aber verdreckte «Kuchenbleche» im Morast umherliegen oder an der Kastellmauer stehen. Fünf Bleche nimmt sie mit. Sie bringt ihre «Beute» in den Fischschuppen, will sie später dem Professor zeigen – und fährt wieder zurück in die Ferien, denn sie ist nur wegen eines grösseren Bankettes ausgerechnet für diesen Sonntag nach Hause gekommen. Soweit ihr Bericht.
Tatsächlich, die von Hans Schmid damals notierte Autonummer findet sich noch: Am Abend des 21. Februar 1962 besuchen Laur und Ewald unangemeldet eine Familie in Oberwil. Der siebenjährige Jakobli holt aus seinem Schlafzimmer die 9 Pfund schwere Achillesplatte **(63)**, die er kaum tragen kann. Ohne Komplikationen wird der Fund den sprachlosen Besuchern ausgehändigt.

Bei Umfragen im ganzen Dorf stellt sich heraus, dass der «Kläusli» auch so ein Ding entdeckt habe. Wie der Bub – er befindet sich zu einem Erholungsaufenthalt in den Bergen – endlich gefunden ist, erinnert er sich genau daran, den Fund auf Anraten seines Lehrers in die Abfallgrube neben der Schule geworfen zu haben. Dort wird denn auch das vergoldete Ariadnetablett **(61)** unterm stinkigen Mist hervorgegraben.
Die Untersuchungen auf dem Fundplatz selbst bringen zum Glück die vielen Löffel, Münzen, Medaillons, Barren, Gerätschaften, den Kandelaber **(42)**, die Venusstatuette **(64)** sowie die kleineren Gefässe eng beieinander zum Vorschein, und dort, wo der Aushub des Bauplatzes deponiert ist, finden sich weitere Gegenstände.
Die Rekonstruktion der Ereignisse ergibt im nachhinein, dass der Traxführer Willy Füchter am 27. Dezember 1961 mit den zwei letzten Traxschaufeln den gesamten Schatz erwischt, nur zum kleinsten Teil aufgeladen, den Rest aber wieder auf dem Platz planiert und verstreut hat. Den schmutzigen Blechen im Morast, wo früher ja eine Abfallgrube gelegen hatte, mass niemand Bedeutung zu. Übers Neujahr fällt Schnee – soviel, wie man ihn bei uns nicht alle Jahre kennt –, der aber gegen Ende Januar schmilzt. Fast zwei Monate vergehen von der Hebung des Schatzes durch den Trax bis zu seiner eigentlichen Erkennung.
Genaues wissen wir nur von den Berichten von Kläusli (am 16. Januar), Jakobli und Marie Schmid (am 21. Januar) und dann endlich von Charles Bourcart. Aus der detaillierten, geradezu kriminalistischen Untersuchung und Rekonstruktion der Aussagen, Geschehnisse, Wetterverhältnisse und aus den Spuren auf den geretten Objekten muss man allerdings schliessen, dass wohl 2–3 grössere Platten verschwunden sind.

Abb. 2

Abb. 3

Abb. 4

Abb. 5

Ein luxuriöses Tafelservice im spätrömischen Kastell von Kaiseraugst

Sämtliche Gefässe und Bestecke, inklusive Kandelaber **42** und Venusstatuette **64**, bilden zusammen ein reiches *Tafelservice,* das vor der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. nur ganz kurze Zeit in Gebrauch war und vor allem als Vermögen gehortet wurde. Die Fundumstände waren im Winter 1961/62 leider derart ungünstig, dass uns heute mit Sicherheit Teile des Schatzes fehlen (vgl. S. 5).

Das silberne Tafelservice ist aus unterschiedlichen Teilen zusammengesetzt: Am einheitlichsten und wohl aus derselben Werkstatt stammend ist ein Set mit den Platten **56** und **57**, den Schalen **47–50** mit zugehöriger Schüssel **51,** den vier Bechern **43–46** sowie dem Fischplättchen **53**. Ein anderes Set, wohl in Gallien entstanden und grösstenteils mit dem damals «modernen» Perlrand versehen, besteht aus den Stücken **52, 54** und **58–60**. Beide Gruppen enthalten je eine grosse, flache Servierplatte, ein nur wenig kleineres Gegenstück sowie eine vertiefte Platte. Einzelstücke wie die Meerstadtplatte **62**, die Achillesplatte **63** und das Ariadnetablett **61** sind Prunkstücke verschiedener Herkunft, die aber auch ihre Funktion als luxuriöse Servierplatten im Tafelservice besassen. Auf den beiden Fischplättchen **53** und **54** wurden damals wohl Fisch, Fleisch oder Geflügel serviert, wie zeitgenössische Darstellungen zeigen. Das Becken **41** wurde, mit Wasser gefüllt, von Dienern der speisenden Herrschaft zum Händewaschen gereicht, denn man ass – selbst in der aristokratischen Oberschicht – grösstenteils mit Löffel und Fingern. Nur die Löffel waren Tischbesteck im eigentlichen Sinne: Die schlanken *cochlearia* mit spitzem Stiel **(1–21)** dienten zum Verzehren von Eiern, Muscheln und Schnecken, die breiten *ligulae* **(23–35)** wurden für Saucen und Mehlspeisen verwendet. Die fünf Geräte **36–40** sind Kombinationsbestecke (vgl. S. 24 Abb. 27–31).

Verschiedende Serviceteile fehlen im Kaiseraugster Silberschatz, wie z.B. Kannen für Getränke, kleine Teller und weitere Trinkbecher. Sie bestanden entweder aus Glas oder sind aus uns unbekannten Gründen nicht im Schatzfund vertreten.

Abb. 2
Die Fundstelle des Silberschatzes (1962) in der Südwestecke des spätrömischen Kastells von Kaiseraugst.

Abb. 3
*Das Ariadne-Tablett **61** wird in der Abfallgrube beim Schulhaus ein zweites Mal entdeckt, nachdem es der jugendliche Finder auf Geheiss seines Lehrers weggeworfen hat.*

Abb. 4
*Der Assistent und der Restaurator beim Transport der Platten **62** und **56** ins Römermuseum.*

Abb. 5
Die Wirtin zum Löwen, Entdeckerin mehrerer grosser Platten aus dem Silberschatz, hatte diese Stücke geborgen und in ihrem Schuppen verwahrt, ohne sich des Wertes ihrer Entdeckung bewusst zu sein.

Als der Silberschatz vergraben wurde, war das Kastell Kaiseraugst eine gut ausgebaute Befestigung mit dicken Mauern, zahlreichen Türmen und vielfältigen Innenbauten mitsamt einer grosszügigen Badeanlage (Thermen) für das hier stationierte römische Militär. In einem Zeitpunkt grösster Bedrohung wurde der Schatz in der zum Transport verwendeten Kiste verpackt: Sämtliche Stücke hatten in einem Behälter von $3 \times 2\frac{1}{2} \times 1$ römischen Fuss Platz! Die über 40 kg schwere Schatzkiste wurde im Kastellinnern vergraben, und zwar in dessen Südwestecke im Strassenschotter eingetieft – zwischen der Kastellmauer und einem grossen, dort vermuteten Getreidespeicher *(horreum).* In den Wirren des Krieges hatte dann niemand – weder Besitzer noch Mitwisser – mehr die Möglichkeit, zu einem späteren Zeitpunkt den Schatz wieder zu bergen.

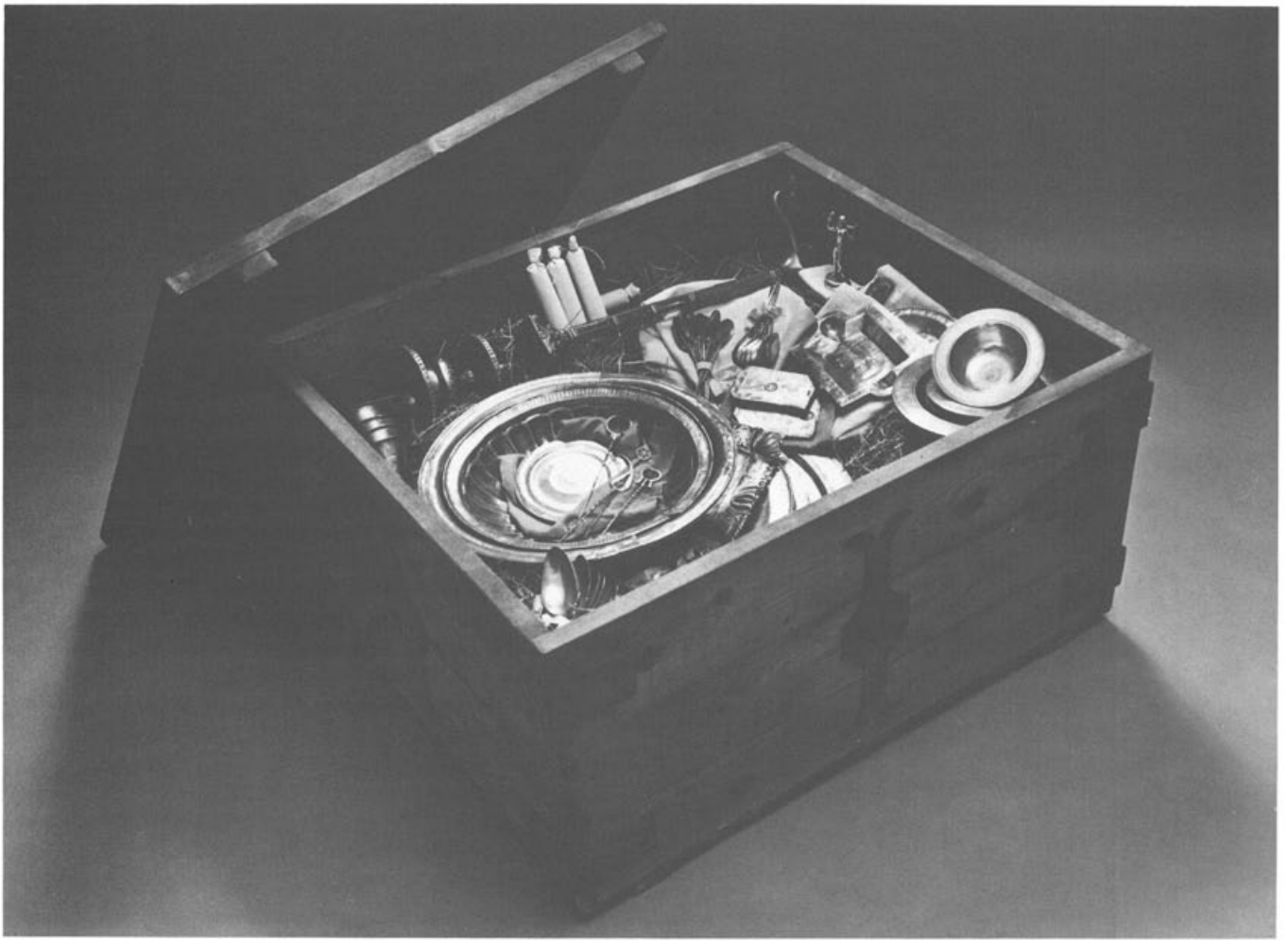


Abb. 6
In einer solchen Kiste muss der Schatz – kompakt verpackt und gepolstert – vergraben worden sein. Nach Abdruckspuren der einst aufeinandergestapelten Platten lässt sich die Lage der einzelnen Stücke in der Kiste recht genau rekonstruieren.

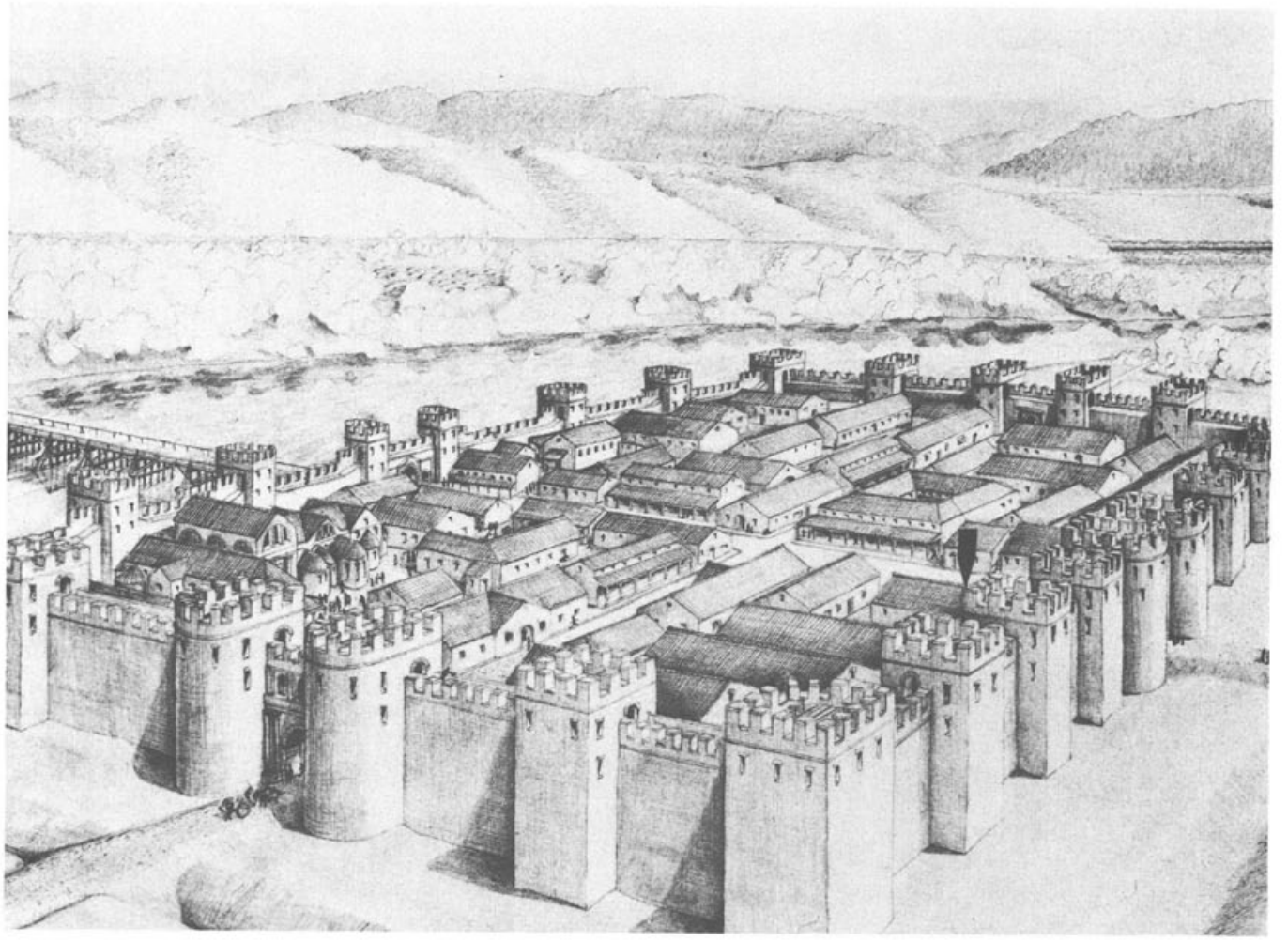


Abb. 7
So etwa könnte das Kastell in der Mitte des 4. Jahrhunderts ausgesehen haben. Der Pfeil markiert den Vergrabungsort des Silberschatzes zwischen Kastellmauer und Getreidespeicher.

Der Schatz: Spiegelbild des spätrömischen Reiches

Drei Fundstücke aus dem Silberschatz weisen Inschriften auf, die uns über die Herkunft dieser Stücke unterrichten: In den Rest eines unfertigen Gefässes **(65)** ist ein Stempel mit den Buchstaben ...EXC·MOC eingedrückt, als Abkürzung für EXC*udit* MOG*untiaci,* d.h. in Moguntiacum (Mainz) geschlagen (Abb. 93). Die Achillesplatte **63** trägt eine eingepunzte Inschrift aus Thessalonike (Griechenland), und in die Platte **60** ist neben dem Personennamen Euticius der Herstellungsort Naissus (heute Niš in Jugoslawien) fein eingepunzt.

Die Prägestätten der 186 Silbermünzen des Schatzes sind alle durch die auf den Rückseiten aufgeprägten Münzzeichen (abgekürzte Ortsnamen) bekannt. Die Karte (Abb. 10) zeigt, wie sich die Herkunftsorte dieser Münzen gleichmässig über fast das ganze damalige römische Reich, von Antiochia im heutigen Syrien bis nach Trier im Moselland, erstrecken (vgl. S. 70ff.).

Die Jahrzehnte um 350 n. Chr. waren eine unruhige Zeit. Die wachsende Bedrohung aller Grenzen, die sich steigernden Religionskonflikte und die Strukturprobleme um Finanz, Wirtschaft und Verwaltung verursachten schwere Reichskrisen für die constantinische Dynastie. Waren schon die drei Söhne Constantins d. Gr. in den Jahren nach dessen Tod (337) zerstritten (was Constantinus II. im Jahre 340 das Leben kostete), so verschlimmerte sich die Situation zwischen 350 und 353 wegen zahlreichen Schlachten gegen Eindringlinge entlang der Reichsgrenzen und gegen die Heerschar des Usurpators (Gegenkaisers) Magnentius. In den Jahren 352/353 sind auch am Hochrhein ausgedehnte Überfälle und Zerstörungen durch die Alamannen bezeugt, die wohl zu einer vorübergehenden Eroberung und Brandschatzung des Kastells Kaiseraugst geführt haben. Im Zeichen der Not und Bedrohung wurden in diesen Jahren nicht nur der Silberschatz, sondern auch mehrere Münzdepots im Kastellinnern vergraben.

Abb. 8
Detail von der Rückseite der Euticius-Platte ***60*** *mit der sorgfältig gepunzten Inschrift EVTICIVS NAISI P V, d.h. Euticius von Naissus (im heutigen Jugoslawien) hat das Stück gemacht; es ist fünf Pfund schwer.*

Abb. 9
Ausschnitt eines Medaillons aus dem Kaiseraugster Silberschatz mit den Buchstaben TR, als Abkürzung für Treveri, d.h. (geschlagen zu) Trier, wo über die Hälfte der Münzen aus dem Schatz geprägt worden sind (vgl. S. 74).

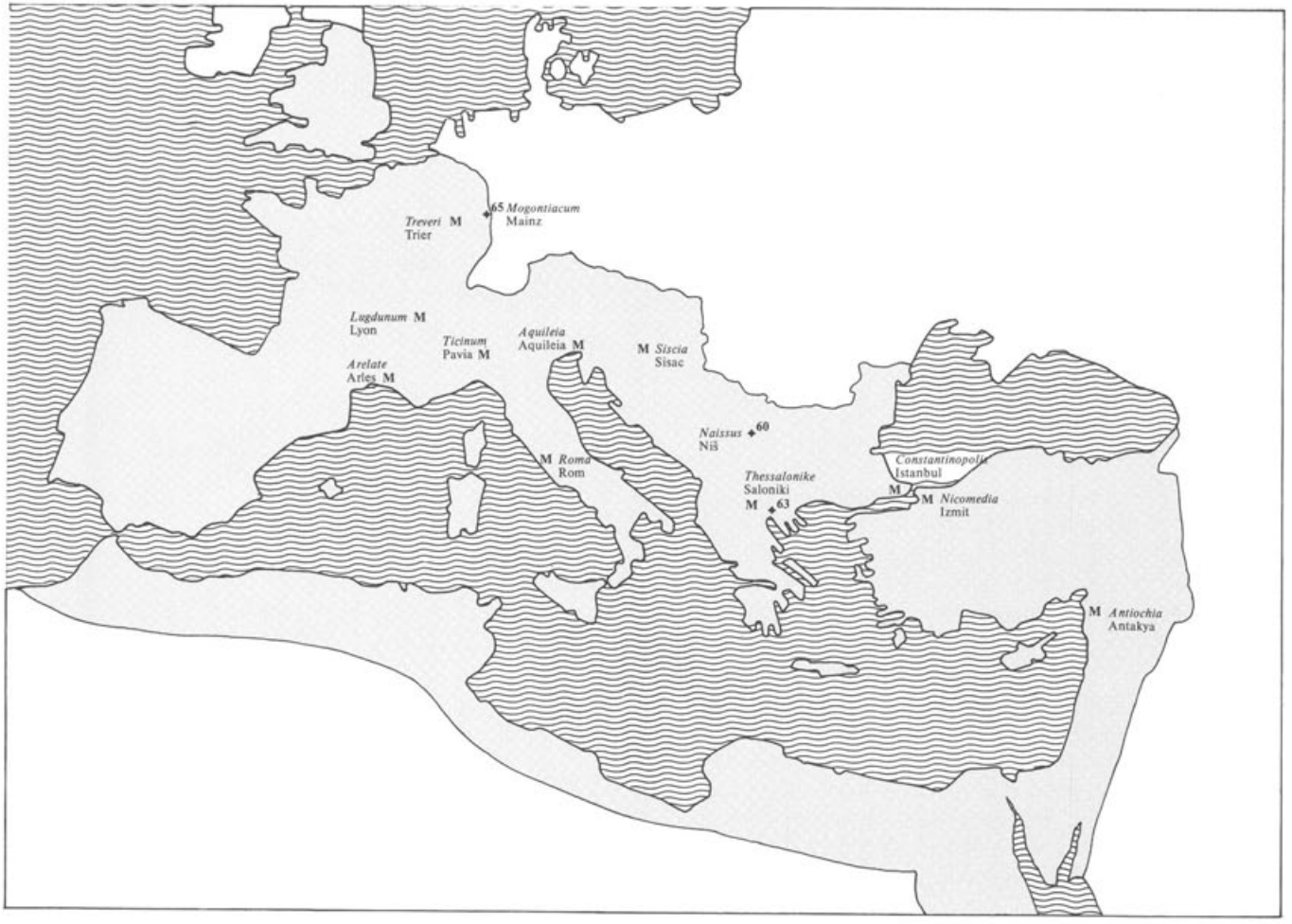


Abb. 10
Karte mit den inschriftlich bezeugten Herstellungsorten der Platten ***60, 63*** *und* ***65*** *(✦) und den Prägestätten der im Silberschatz vertretenen Münzen* **(M)**. *Der Schatz stammt fast ausschliesslich aus dem Reichsgebiet des Kaisers Constans. (Gesamtausdehnung des römischen Reiches im 4. Jahrhundert: graue Fläche)*

Mögliche Besitzer des Schatzes

Wer war der Besitzer dieses kostbaren Tafelsilbers, das einige Silberschmiedearbeiten ersten Ranges, aber auch sonst keinerlei minderwertige, abgenützte oder veraltete Stücke enthält? Kaiser Iulianus Apostata (361–363), an den zuerst gedacht wurde, ist nach der Datierung der Münzen und Barren sowie der anderen Münzdepots im Kastell Kaiseraugst auszuschliessen. In Frage kommt ein reicher Anhänger des Gegenkaisers Magnentius, ein ranghoher Offizier oder Beamter seines Hofstaats.

Zwei Namen, die auf einigen Stücken des Silberschatzes eingeritzt sind, mögen Hinweise auf den oder die möglichen Besitzer geben:

Die Platte **57** trägt auf der Rückseite die Ritzinschrift P ROMVLO (dem Publius Romulus). Ein Romulus ist historisch bezeugt als Heerführer *(magister militum)* des Magnentius. Er fiel im Jahre 351 in der Schlacht bei Mursa (heute Osiek in Jugoslawien).

Mehrere Löffel, der Kandelaber **42** und das Fischplättchen **54** tragen den eingeritzten Namenszug MARCELLIANO, teils ganz ausgeschrieben, teils abgekürzt. Es ist gut möglich, dass in der einzigen erhaltenen Quelle über einen Heerführer des Magnentius namens Marcellinus ein Schreibfehler vorliegt (Marcellinus statt Marcellianus), dass also die genannten Objekte diesem Heerführer gehörten.

Leider sind die Inschriften auf den Fundstücken selbst und die historischen Quellen zu spärlich, um den Besitzer mit Sicherheit identifizieren zu können. Anscheinend gehörten mehrere Stücke ursprünglich verschiedenen Besitzern und gelangten erst kurz vor ihrer Vergrabung als Einheit nach Kaiseraugst. Es muss daher auch unklar bleiben, wie der Schatz im 4. Jahrhundert zusammengetragen wurde und bei welchem Anlass er in die Hände seines letzten Besitzers gelangte.

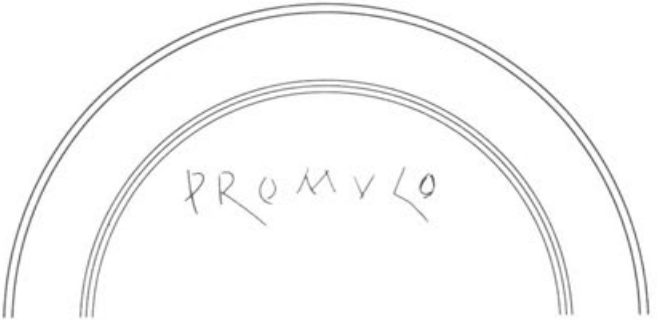


Abb. 11
*Ritzinschrift auf der Rückseite der Platte **57**: P ROMVLO (vgl. S. 44).*

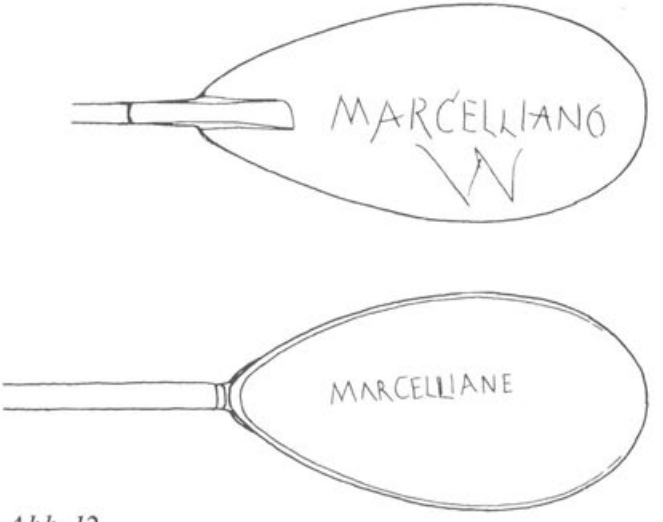


Abb. 12
*Mindestens elf Objekte tragen den eingeritzten Namen Marcellianus, wie hier die Löffel **18** und **20**.*

Der Wert des Schatzes – damals und heute

Das *Tafelservice* des Kaiseraugster Silberschatzes umfasst 64 Objekte mit einem Gesamtgewicht von ursprünglich etwa 35 kg. Chemische Analysen ergaben, dass es sich praktisch um reines Silber handelt: Im Durchschnitt bestehen die Objekte zu 97 Prozent aus Silber, mit kleinen Beimengungen von rund 2% Kupfer, 0,7% Gold und 0,3% Blei. Zu ihrer Zeit entsprach diese Silbermenge etwa 10 600 Denaren (Silbermünzen), die dem Wert von 40 Tonnen Getreide oder dem Jahressold von 140 Soldaten entsprachen.
In spätrömischer Zeit war Silber ein üblicher, direkt vergleichbarer Wertmassstab. Das zeigt sich besonders deutlich bei den Löffeln aus dem Silberschatz von Kaiseraugst: Jeweils zwölf der schlanken Löffel **9–17** *(cochlearia)* bilden zusammen eine recht genaue Gewichtseinheit von einem römischen Pfund, d.h. ein Stück entspricht einem zwölftel Pfund bzw. einer *uncia.* Zwölf der breiten Löffel mit Vogelkopfgriff (*ligulae* **22–31**) wiegen zusammen genau 1¾ römische Pfund. Das Tafelbesteck war demnach – im Dutzend – ähnlich wie das Silbergeld nach wohlbekannten Gewichtseinheiten konzipiert.
Die drei *Silberbarren* **66–68** waren ursprünglich je drei römische Pfund schwer, wie die eingepunzten Inschriften P III (*pondo III;* Abb. 13) zeigen. Vom Barren **66** wurden schon in römischer Zeit zwei kleine Ecken mit dem Meissel abgehackt, und vom Stück **68** fehlt gar ein Drittel. Zusammen sind diese Barren heute 2,57 kg schwer und entsprechen einem Vierzehntel des Materialwertes des ganzen Tafelsilbers. Da sie auf Grund der eingeschlagenen Stempel des Gegenkaisers Magnentius im Frühjahr 350 ausgegeben worden sind, handelt es sich höchstwahrscheinlich um ein Geschenk *(donativum)* anlässlich seiner Machtergreifung an einen hohen Offizier. Mit ihren acht Pfund Gesamtgewicht entsprechen die Barren der achtfachen Menge Silber, die ein gewöhnlicher Soldat zu einer vergleichbaren Gelegenheit erhielt.
Die 186 *Münzen und Medaillons* des Silberschatzes stellen annähernd weitere 2½ römische Pfund (0,8 kg) dar. Sie wurden in Rollen gefunden und waren anscheinend in Säckchen einheitlichen Gewichts (z.B. 5 Säckchen zu ½ Pfund) aufbewahrt worden. Auch sie könnten zum Geschenk des Kaisers an einen hohen Beamten oder Offizier gehört haben, wie es damals jeweils zu Neujahr oder anlässlich eines Regierungsantritts Brauch war.
Unter den Kaiseraugster Silbermünzen finden sich 164 Denare, fünf 1½-Denare und 17 Medaillons von vierfachem Denargewicht (vgl. S. 70). Der Nominalwert all dieser Münzen von 239½ Argentei entsprach im 4. Jahrhundert etwa dem Wert von 800 kg Getreide.

Alles in allem wiegt der Kaiseraugster Silberschatz heute 36,7 Kilogramm. Davon sind 97% reines Silber, was nach heutigem Tageskurs (Stand 1984) einen reinen Materialwert von rund 30 000 Schweizer Franken ausmachen würde. Der effektive, kulturgeschichtliche Wert des Schatzes ist damit natürlich überhaupt nicht vergleichbar! Kunsthandwerkliche Erzeugnisse aus der Antike in dieser einzigartigen Fülle und Qualität sind ausserordentlich selten und sind in den letzten Jahrzehnten auf dem Kunstmarkt nie aufgetaucht.

Abb. 13
Die eingepunzten Gewichtsangaben auf den Silberbarren ***66–68****: P III, für pondo III = drei Pfund (vgl. S. 68f.). 1:1.*

Drehbänke vor 1500 Jahren

Alle runden Platten, Schalen und Becher aus dem Kaiseraugster Silberschatz sind auf der Drehbank überarbeitet worden. Davon zeugen die sehr regelmässigen Rundungen und Wandstärken der Gefässe, aber auch zahlreiche Spuren, welche die Drehbank und die darauf verwendeten Werkzeuge hinterlassen haben: Zentrumseindrücke in der Mitte der Platten (von der Pinolenspitze verursacht), umlaufende regelmässige Drehrillen (vom spanabhebenden Drehstahl herrührend), Rattermarken usw.

Technische Untersuchungen an zahlreichen römischen Metallobjekten führten zur Rekonstruktion einer einfachen römischen Drehbank. Auf einem solchen Modell mit Handantrieb können jedoch nur kleine Gefässe wie die Becher **43–46** oder die Schalen **47–50** überdreht werden. Eingehende Berechnungen und Beobachtungen an den grössten Kaiseraugster Stükken, der Platte **56** und der Achillesplatte **63**, zeigen, dass hiefür Drehbänke mit einem Antrieb von mindestens 1 PS nötig waren.

Abb. 14

Abb. 14
Rekonstruktion einer römischen Drehbank mit Handantrieb.

Abb. 15
*Die Rückseite der Achillesplatte **63** zeigt deutliche konzentrische Drehrillen.*

Abb. 16
*Auf der Innenseite der Schüssel **51**, genau in der Mitte der Bodenfläche, sind das kleine Zentrum und die von der Drehbank-Pinole verdeckte und nicht überdrehte kleine Kreisfläche zu sehen.*

Abb. 17
*Rückseite der grossen Platte **56** mit deutlichen «Rattermarken». Sie sind durch Unregelmässigkeiten des Rundlaufes oder infolge unachtsamer Handhabung des Drehwerkzeugs entstanden.*

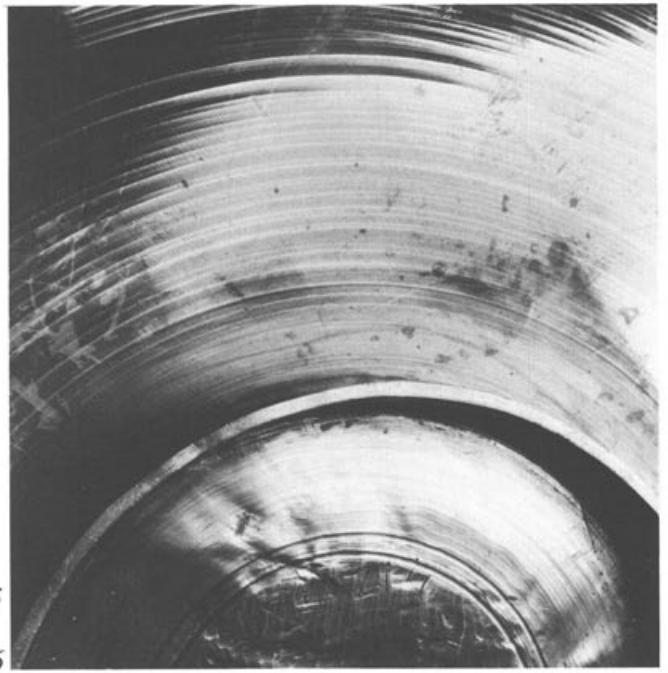


Abb. 15

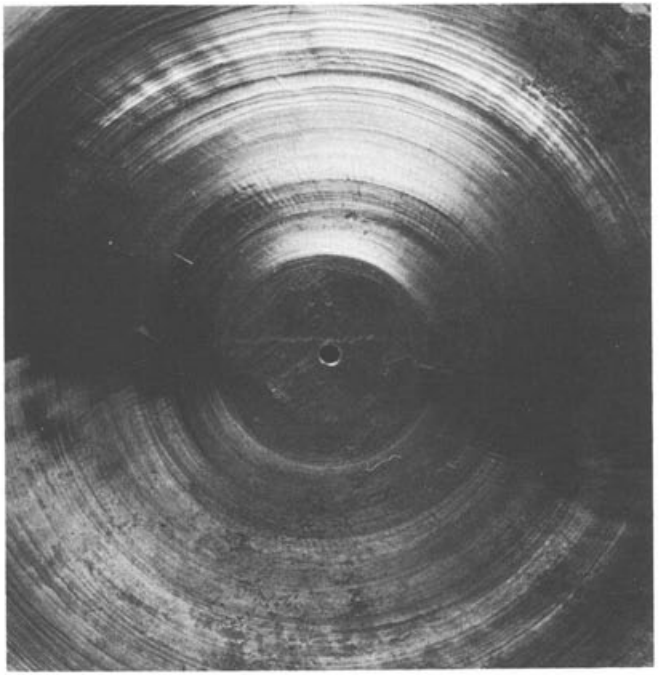


Abb. 16

Abb. 17

Lötungen, Niello und Vergoldungen
Am Kandelaber (Kerzenständer) **42** sind fast alle Techniken des antiken Metallhandwerks angewandt worden:
Giessen:
Der Fuss (Abb. 35) ist in seiner Rohform, die restlichen Teile sind als flache Platten gegossen.
Schmieden:
Die sechskantige Röhrenform der beiden Schafthälften (Abb. 39–42) ist durch Schmieden entstanden.
Drehen:
Der Kelch oben (Abb. 37) ist überdreht.
Ziselieren:
Die feinen Reliefs und Verzierungen am Kapitell und am Kelch sind in das dünne Silberblech einziseliert.
Löten:
Die Fugen der geschmiedeten Sechskantrohre und wohl auch verschiedene Einzelteile untereinander sind hartgelötet.
Durchbrechen:
Die länglichen Schlitze an den beiden Schafthälften sind mit dem Meissel durchbrochen (Abb. 41).
Schneiden:
Die Gruben für das Niello sind mit Meissel und Stichel ausgeschnitten.
Niellieren:
Eine schwarze Mischung aus Silber, Blei und Schwefel wird bei etwa 840°C in die Gruben eingeschmolzen.
Feuervergolden:
Die profilierten Querrillen am Schaft sind mit einer Lösung von Gold in Quecksilber bei etwa 400°C vergoldet.
Folienvergolden:
Teile der Ornamente (Blättchen) sind mit einer aufgelegten, dünnen Goldfolie verziert. Zur Befestigung wurde entlang den Konturen ein Grat aufgestochen und über den Rand der Goldfolie gehämmert.
Schleifen und Polieren:
Wie bei allen anderen Objekten des Schatzes ist auch die gesamte Oberfläche des Kandelabers sorgfältig geschliffen und poliert.
Reparieren: Der untere Schaftteil musste schon in der Antike – mit einer groben Blechmanschette – geflickt werden (Abb. 36).

Feuervergoldung

Folienvergoldung

Metallschnitt (zur Aufnahme des Niello)

Niellierung

Ziselierung

Lötung

Durchbruchsarbeit

Abb. 18
Detail des Kandelabers ***42*** *mit den vielfältigen Goldschmiedetechniken.*

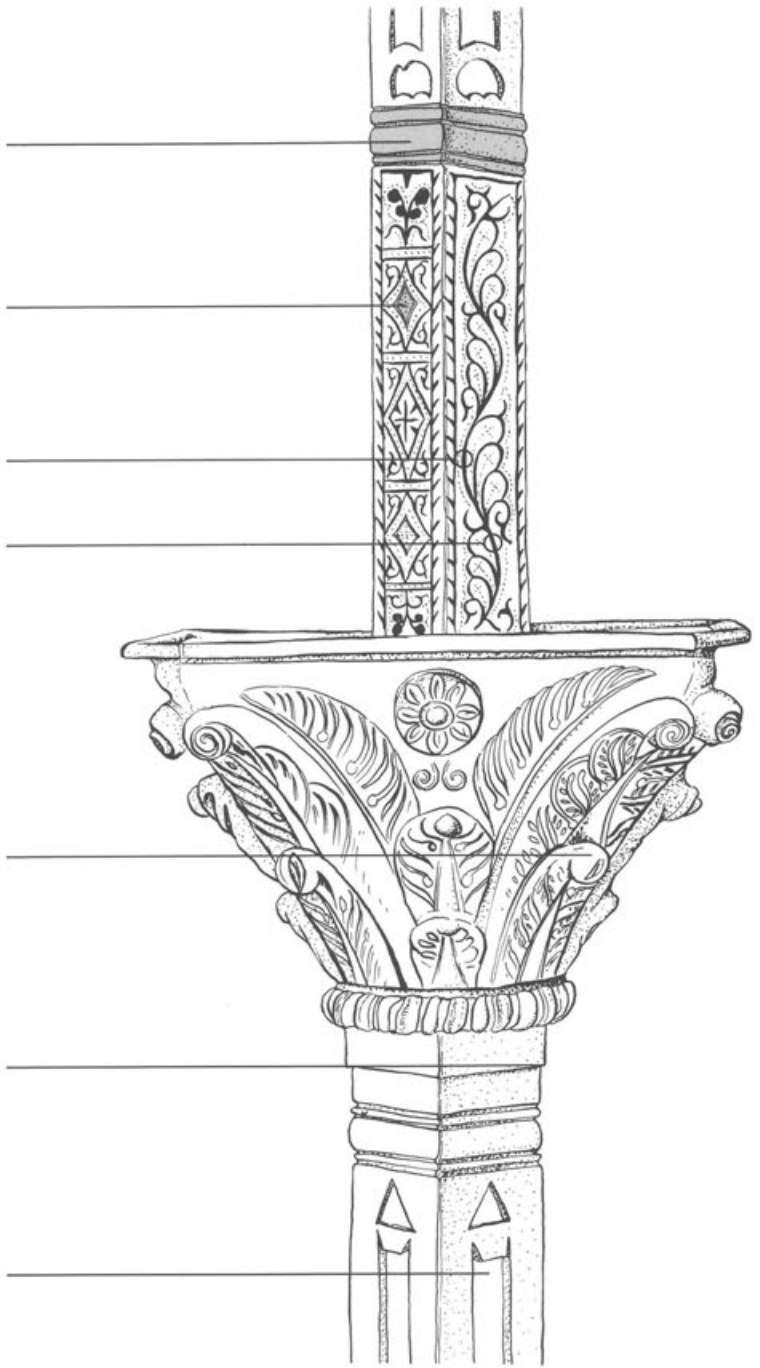


Abb. 19
Detail von einem der geschnittenen Silberreliefs der Achillesplatte ***63****: Deutlich sind die Meissel-, Schab- und Glättspuren in der vertieften Fläche zu sehen.*

Der Hersteller der Achillesplatte war seinem Auftraggeber Rechenschaft schuldig

Auf der Rückseite der Achillesplatte **63** befinden sich zwei verschiedene Inschriften:

1. Mit kleinen Buchstaben sorgfältig eingeschlagen:

in griechischer Umschreibung:
ΠΑΥCΥΛΥΠΟΥ ΘΕCCΑΛΟΝΙΚΗC ΛΙΕ
= Pausylypou Thessalonikes L(itras) I E
in deutscher Übersetzung: Werk des Pausylypos in Thessalonike, 15 Pfund

2. Mit dünnen Linien fein eingeritzt (Graffito):

in griechischer Umschreibung: ΛΙΖ ΙΟ Δ ΓP IE
in deutscher Übersetzung: 17 Pfund, 4 Unzen und 15 Gramm

Demnach hat der Kunsthandwerker Pausylypos die Achillesplatte **63** in Thessalonike hergestellt. Die kleinere der beiden Gewichtsangaben (15 römische Pfund) entspricht recht genau dem heutigen Gewicht der Platte von 4,643 kg. Die Differenz zur grösseren Gewichtsangabe von 17 Pfund, 4 Unzen und 15 Gramm, nämlich etwas mehr als 28 Unzen (=781,1 Gramm), entspricht auf Grund von Messungen und Versuchen an der Platte der Menge Silber, die der Graveur *zwischen* den Figuren der Reliefs am Rand und im Mittelbild herausgemeisselt und -geschabt hat. Der Auftraggeber hat die massive Rohform also ein erstes Mal gewogen (17,39 Pfund), dann dem Graveur zur Ausarbeitung aller Reliefdekors übergeben und anschliessend ein zweites Mal gewogen (15 Pfund). Der Graveur musste zusammen mit der fertiggeschnittenen Platte auch alle Silberspäne abliefern, deren Gewicht der Auftraggeber genau kontrollierte und mit der Gewichtsdifferenz verglich.

Katalog

Tafelservice **1–65**
Barren **66–68**
Münzen **M1–M186**

1–35 Esslöffel

Aus spätrömischer Zeit sind besonders viele Silberlöffel auf uns gekommen, als Bestandteile der damals so zahlreich vergrabenen Tafelservices oder auch als Grabbeigaben. Nach ihrer Form lassen sich zwei Typen unterscheiden: *cochlearia* (vgl. frz. cuiller) heissen die schlanken Löffel mit geradem Stiel, *ligulae* (vgl. dt. Löffel) die Löffel mit grösserer Laffe und schlaufenförmigem Griff. Beide Typen dienten als Essgeräte bei Tisch; das *cochlear* war der ganz gewöhnliche, alltägliche Löffel, die *ligula* das speziellere Zusatzgerät (zum unterschiedlichen Gebrauch vgl. S. 7).

Die Kaiseraugster Löffel weisen kaum Gebrauchsspuren auf; sie waren also bei der Vergrabung des Schatzes so gut wie neu. Die formalen Unterschiede innerhalb der beiden Löffeltypen – etwa in der Ausgestaltung des Griffs oder des Zwischenstücks – zeigen, dass die Löffel aus verschiedenen Serien stammen und erst sekundär zu dem jetzt vorliegenden Ensemble vereinigt worden sind.

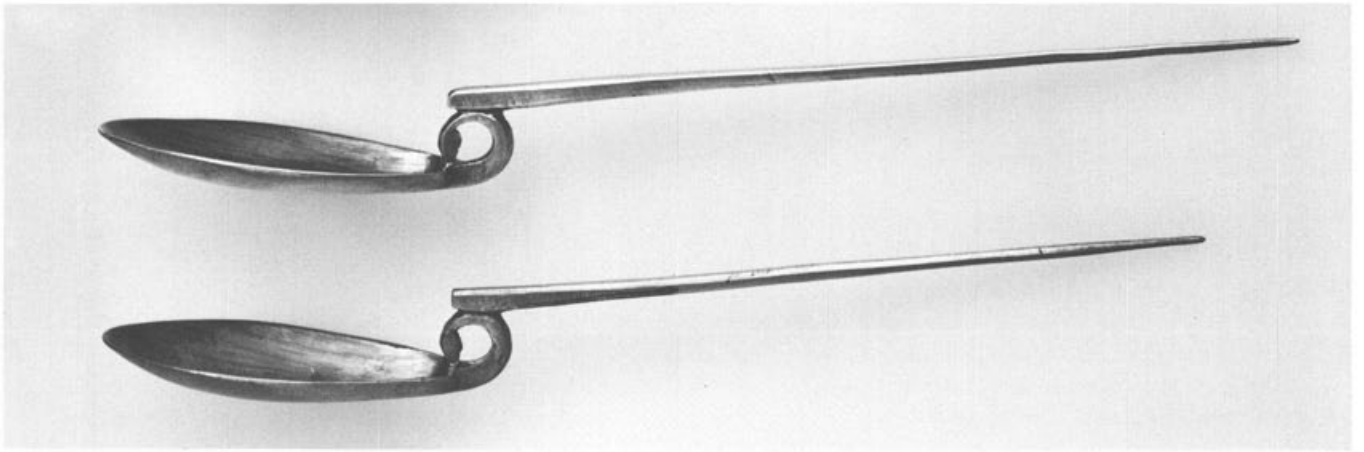
Löffel wurden auch in römischer Zeit in Sätzen zu zwölf Stück hergestellt, wobei das Gewicht eines Satzes im Laufe der Jahrhunderte stetig zunahm: wiegen zwölf *cochlearia* des spätrepublikanischen Schatzfundes aus Tivoli etwa ⅙ eines römischen Pfunds zu 327,45 g, so sind die auf das Dutzend ergänzten Kaiseraugster *cochlearia* der einen Serie **(9–17)** ziemlich genau ein Pfund schwer, und für die *cochlearia* des Schatzfundes von Lambousa (Zypern) aus dem 7. Jahrhundert lässt sich ein Dutzendgewicht von über 4½ römischen Pfund errechnen (vgl. auch S. 13).

1–21 Löffel mit geradem Stiel *(cochlearia)*

Längen 17,7–20,0 cm. Gewichte 17,7–28,7 g.

Die *cochlearia* weisen eine ovale Laffe und einen langen, geraden Stiel mit spitz zulaufendem Ende auf. Die Form des Zwischenstücks zwischen Laffe und Stiel variiert: bei den Löffeln **1–4** ist die Scheibe nierenförmig durchbrochen; 13 Löffel **(5–17)** zeigen an dieser Stelle eine Volute mit einem Verbindungssteg, während bei den Löffeln **18–21** dieser Steg fehlt. Ein Löffel **(1)** wurde schon in römischer Zeit repariert: der abgebrochene Stiel musste angelötet werden. Auf sieben Löffeln **(2.4.7.18–21)** ist der Besitzername *Marcellianus* ganz oder abgekürzt eingraviert (vgl. Beispiele Abb. 12).

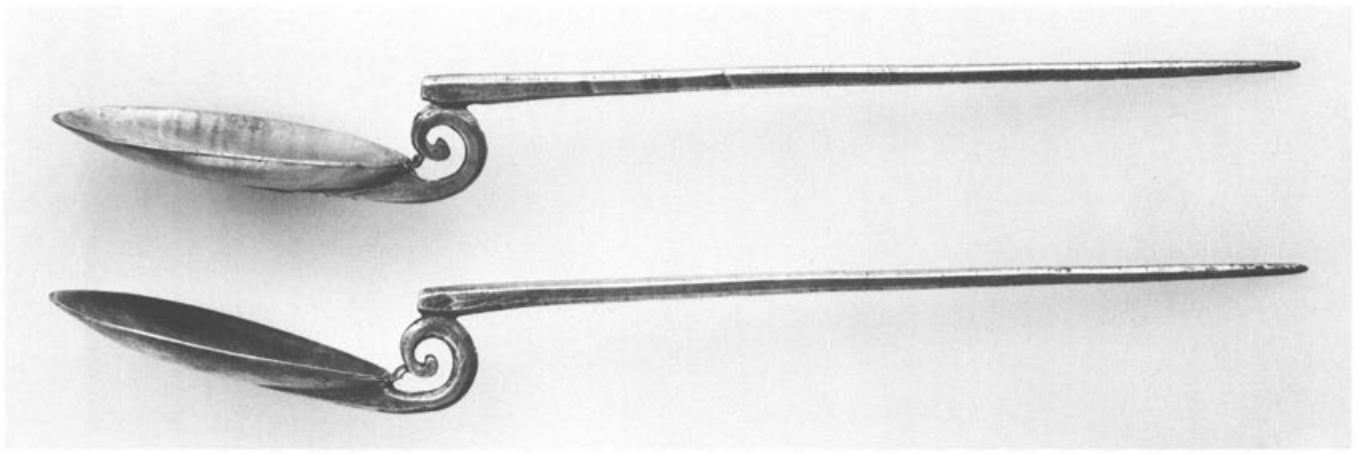
Löffel mit geradem, spitz zulaufendem Stiel kennen wir seit der späten Republik; bei diesen und den *cochlearia* des 1. Jahrhunderts n. Chr. ist allerdings die Laffe rund und geht ohne Absatz in den Stiel über. Vergleichsstücke zu den Kaiseraugster *cochlearia* sind z.B. aus den Schatzfunden von Canterbury, Mildenhall und vom Esquilin bekannt (vgl. Monographie Abb. 44, 3.5; 45; Taf. 24). Auch auf Grund dieser Vergleiche dürfen wir annehmen, dass unsere *cochlearia* im mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts, nicht allzu lange vor ihrer Vergrabung, vermutlich im Westteil des Reiches hergestellt worden sind.



3

4

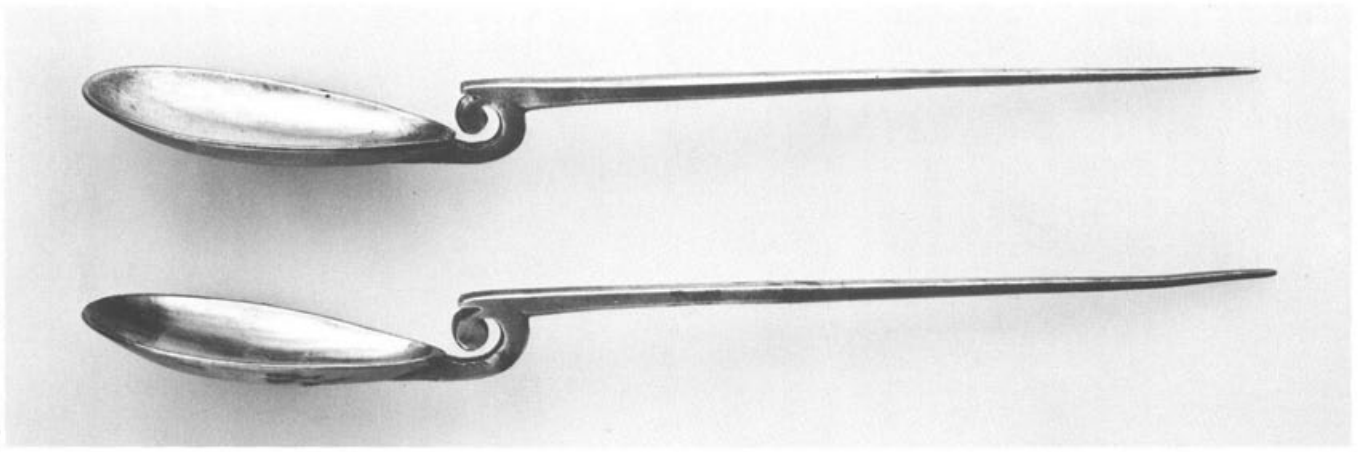
Abb. 20



13

14

Abb. 21



20

21

Abb. 22

22–35 Löffel mit schlaufenförmigem Griff *(ligulae)*

Längen 10,8–12,8 cm. Gewichte 45,5–62 g.

Die *ligulae* weisen eine grosse ovale Laffe und einen schlaufenförmig umgebogenen Griff mit Vogelkopfende auf. Bei den Löffeln **22–31** ist der Griff schräg emporgerichtet, und das Vogelkopfende legt sich an die Laffenkante an, im Gegensatz zu den *ligulae* **32–35**, wo der Griff in der gleichen Ebene liegt wie die Laffe und das vertikal gestellte Vogelkopfende die Laffenkante nur berührt. Der Löffel **35** wurde schon in römischer Zeit mit einem neuen Griff versehen.

Die *ligulae* der frührömischen Zeit unterschieden sich von den *cochlearia* durch ihre grössere, ovale Laffe und ihr höheres Gewicht; sie hatten ebenfalls einen geraden Stiel, der aber nicht spitz zulief. Erst in spätrömischer Zeit weist die *ligula* den schlaufenförmigen Griff mit Vogelkopfende auf. Die Kaiseraugster Exemplare sind vorläufig die ältesten Vertreter dieser Form; alle bekannten Vergleichsstücke wie etwa *ligulae* aus dem Hacksilberhort von Traprain Law (Schottland) und aus den Gräbern von Spontin (vgl. Monographie Abb. 49, 1–3) gehören frühestens in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts. Innerhalb des Schatzes sind unsere *ligulae* also ganz moderne Stücke. Sie wurden wohl, wie die *cochlearia,* im Westen des Reiches hergestellt, nicht allzu lange vor ihrer Vergrabung.

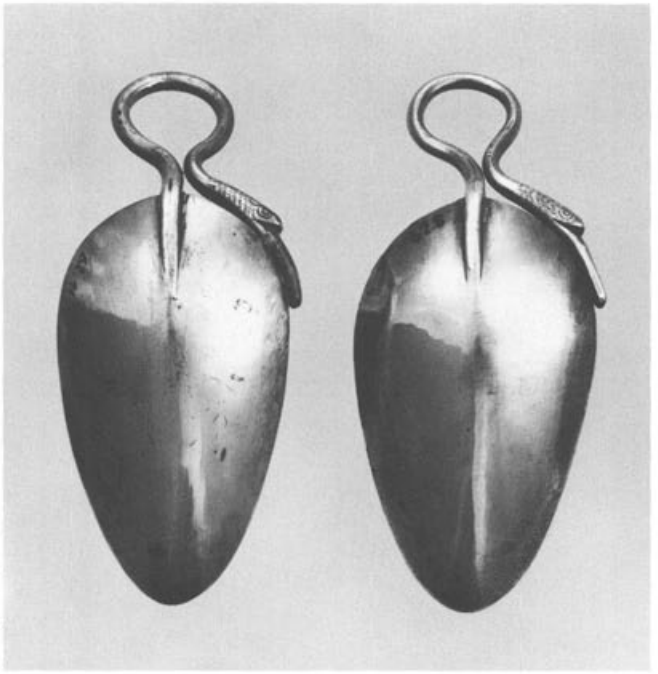


Abb. 23
22.23

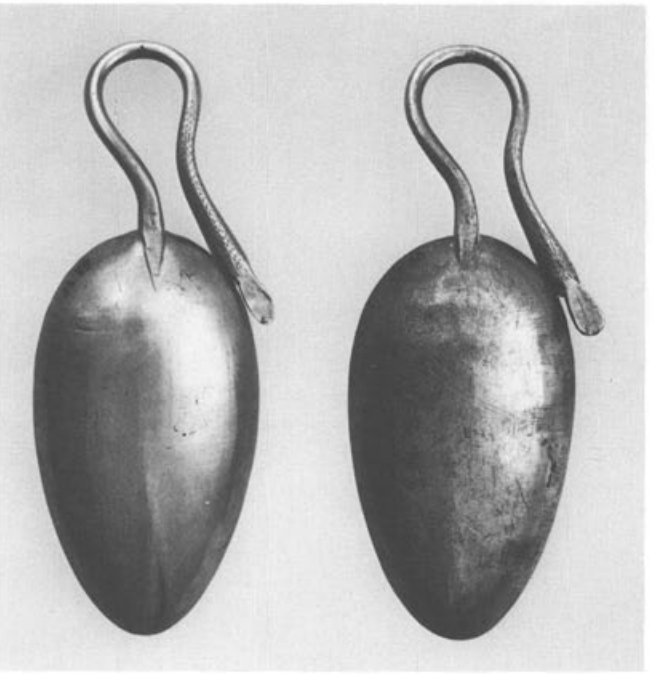


Abb. 24
32.34

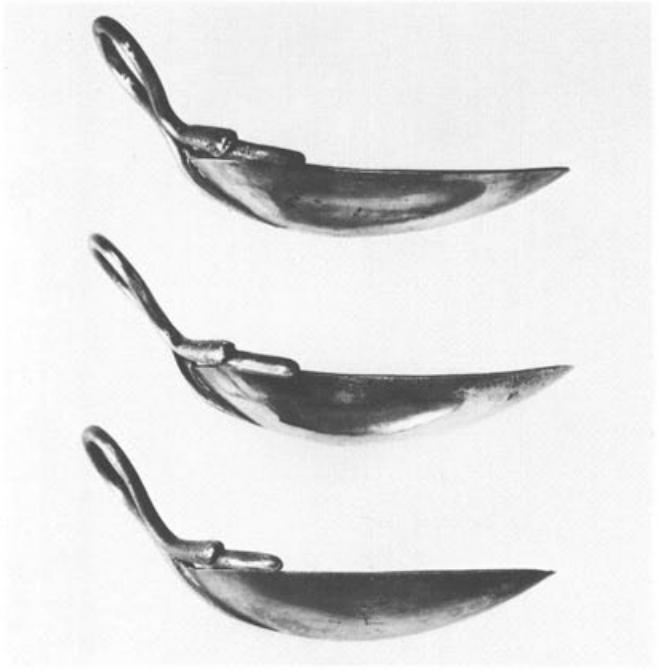


Abb. 25
22.23.25

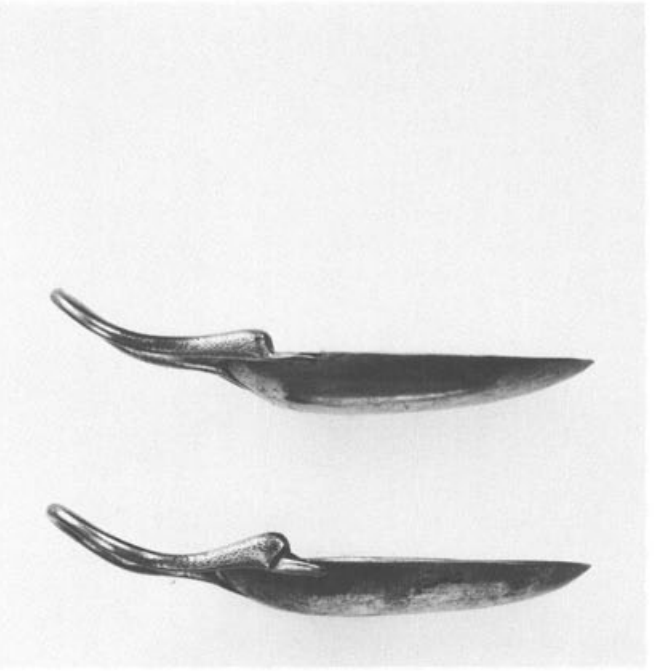


Abb. 26
32.34

36–40 Weinsiebchen und Toilettgerät

36 Weinsiebchen-Zahnstocher

Länge 23,7 cm. Gewicht (ergänzt) 31,5 g. – Teilweise vergoldet. Enden leicht beschädigt; Siebchen ergänzt.

Das stäbchenförmige Gerät endet auf der einen Seite in einem blattförmigen Zahnstocher mit gebogener Spitze, auf der anderen in einem Siebchen. Der Schaft ist in zwei gegenläufig tordierte Abschnitte und einen glatten Abschnitt unterteilt. Zwei stilisierte Delphine leiten zum Siebchenende über (Abb. 28).

37 Weinsiebchen

Länge 18 cm. Gewicht 17,4 g. – Teilweise vergoldet.

Das stäbchenförmige Gerät ist am einen Ende umgebogen, am anderen geht es mit zwei stilisierten Delphinen in ein trichterförmiges Siebchen über (Abb. 29). Der Schaft ist in einen glatten und einen tordierten Abschnitt unterteilt.

38 Zahnstocher-Ohrlöffelchen

Länge 21,4 cm. Gewicht 15,99 g. – Teilweise vergoldet. Zahnstocherende leicht verbogen.

Das stäbchenförmige Gerät endet auf der einen Seite in einem blattförmigen, durchbrochenen Zahnstocher mit gebogener Spitze (Abb. 30), auf der anderen in einem schräg abgesetzten Ohrlöffelchen. Der Schaft ist in zwei gegenläufig tordierte Abschnitte und in einen glatten Abschnitt unterteilt.

39 Zahnstocher-Ohrlöffelchen

Länge 20,8 cm. Gewicht 12,4 g. – Teilweise vergoldet.

Das stäbchenförmige Gerät endet auf der einen Seite in einem blattförmigen Zahnstocher mit abgewinkelter Spitze, auf der anderen in einem leicht abgesetzten Ohrlöffelchen. Der Zahnstocher weist ein durchbrochen gearbeitetes Christogramm auf (Abb. 31). Der Schaft ist in drei tordierte Abschnitte und in einen glatten Abschnitt unterteilt.

40 Zahnstocher-Ohrlöffelchen

Längen der beiden Fragmente 2,0 und 10,3 cm. Gesamtlänge ursprünglich ca. 22 cm. Gewicht noch 15,7 g. – Teilweise vergoldet.

Das eine Fragment zeigt einen stilisierten Vogelkopf mit langem vergoldetem Schnabel; vom Schaftteil sind ein tordierter Abschnitt ohne Vergoldung und ein glatter, in einem schräg abgesetzten Ohrlöffelchen endender Abschnitt erhalten. Das fehlende Zwischenstück ist nach einer Parallele in St. Éanne mit einem Fisch zu ergänzen (vgl. Monographie Abb. 70).

Die fünf Stäbchen mit den verschieden ausgestalteten Enden **36–40** gehören zu den Besonderheiten des Kaiseraugster Schatzes, enthält doch kein anderer Silberschatz eine vergleichsweise so grosse Zahl und Vielfalt dieser Tisch- und Toilettgeräte, deren Funktion den römischen Benützern sehr viel selbstverständlicher war als uns Heutigen. Sie lagen beim Mahl zum allgemeinen Gebrauch der Tafelnden bereit, was schon der Fundzusammenhang mit Löffeln und Tafelgeschirr nahelegt.

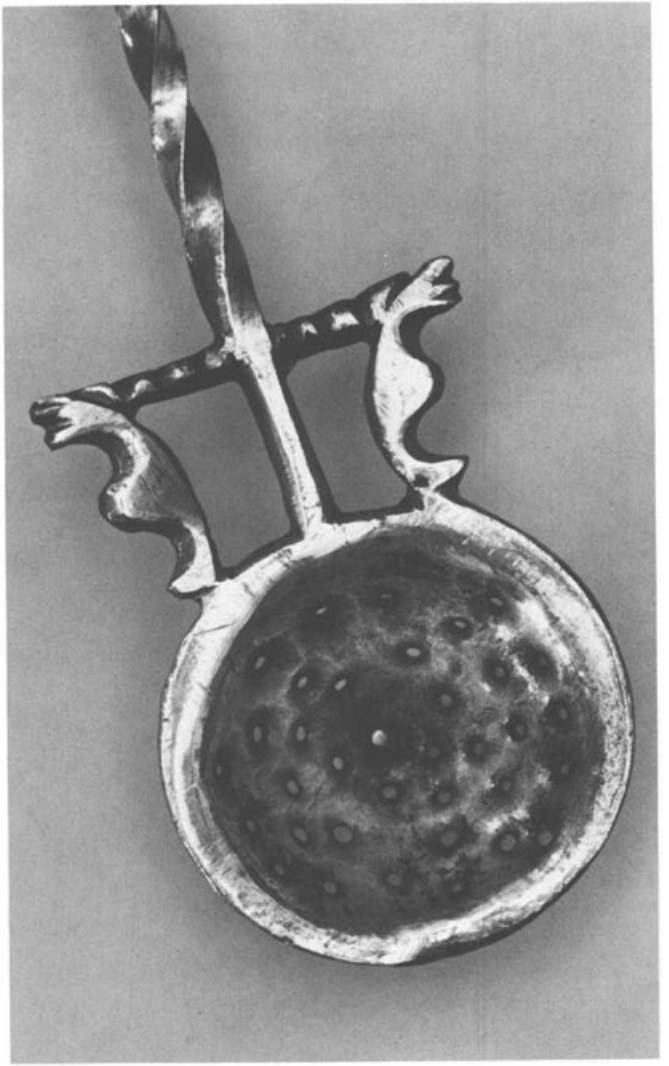
Zwei Geräte **(36** und **37)** enden auf der einen Seite in einem Weinsiebchen. Aus Schriftquellen wissen wir, dass es in der späteren Kaiserzeit üblich war, den Wein mit Honig, Pfeffer und anderen Gewürzen zu mischen *(vinum conditum)*; mit solchen Siebchen wurden offenbar die unerwünschten Partikel vor dem Trinken herausgefischt. So ist auf einer Wandmalerei des frühen 4. Jahrhunderts n. Chr. in Rom ein Diener dargestellt, der in seiner Rechten einen vollen Becher hält, währenddem von seiner Linken ein an einem Ring befestigter Sieblöffel in der Art eines Weinsiebchens herabhängt (vgl. Monographie Taf. 32).

Die vier gebogenen bzw. hakenförmigen Enden **(36. 38–40)** dienten als Zahnstocher, und mit den schräggestellten Schäufelchen an den Geräten **38–40** reinigte man sich die Ohren! Die Kombination von Zahnstocher und Ohrlöffelchen in einem Gerät ist offenbar eine römische Erfindung, die über Jahrhunderte hinweg bis in die Neuzeit lebendig blieb.

Natürlich bestanden auch bei den Römern die gewöhnlichen Zahnstocher aus Holz, aber die Tatsache, dass alle diese Tisch- und Toilettgeräte hier in Edelmetall ausgeführt sind, zeigt, dass weniger die Funktion als die repräsentative, luxuriöse Ausgestaltung im Vordergrund stand.

Auf den ersten Blick wirkt es befremdend, dass ausgerechnet ein so profaner Gegenstand wie ein Zahnstocher mit dem *Christogramm* geschmückt wurde **(39)**. Doch im 4. Jahrhundert, in jener Zeit des Umbruchs, bestand noch keine feste Grenze zwischen dem profanen und dem kultischen Bereich: Alltags-

Abb. 27
36–40



gerät konnte im Kult verwendet werden, Heilszeichen konnten profane Gegenstände zieren. Und gerade für den mutmasslichen Besitzer dieser Geräte, einen hohen Offizier unter dem Usurpator Magnentius, der sich selbst betont christlich gab, konnte es wichtig sein, sich als Christ auszuweisen.
Der Zahnstocher **39** ist – abgesehen von einigen Münzen (vgl. S. 73 und Abb. 95) – das einzige Objekt des Schatzes, das ein christliches Zeichen trägt.

Abb. 28
Detail des Weinsiebchens **36** *mit zwei stilisierten Delphinen.*

Abb. 29
Detail des Weinsiebchens **37** *mit zwei stark stilisierten Delphinen.*

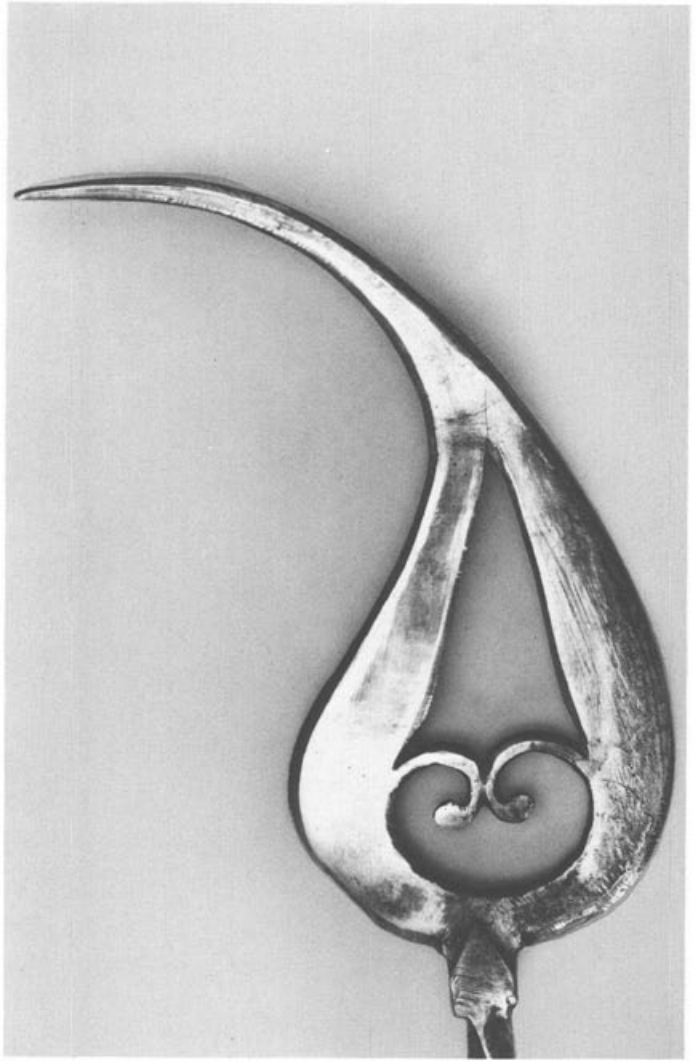


Abb. 30
Detail des Zahnstochers **38**.

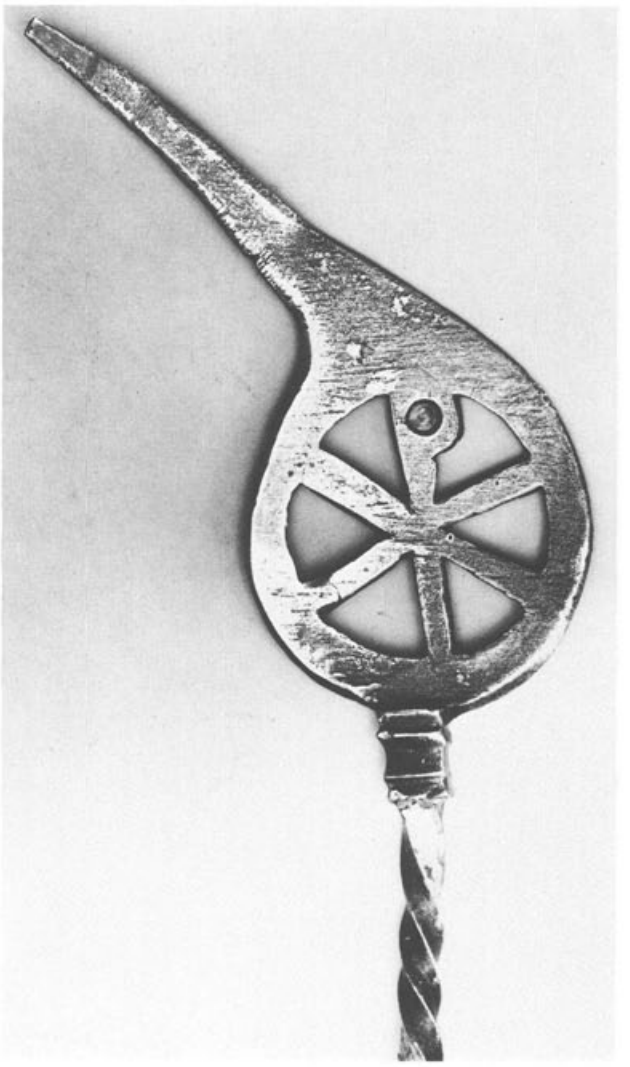


Abb. 31
Detail des Zahnstochers **39** *mit Christogramm: Die beiden griechischen Buchstaben* XP *(Chi-Rho) bilden den Anfang des Namens CH-R-istos (Christus).*

41 Waschbecken

Durchmesser 36,4 cm. Höhe ca. 8,8 cm. Gewicht 943,3 g. – Am Rand leicht beschädigt und ergänzt. Deutliche Abnützungsspuren.

Das tiefe, breitgerippte Becken ruht auf einem niedrigen Standring und schliesst nach aussen mit einem leicht schräg verlaufenden Rand ab, der ein Blattzungenmuster trägt. Das Mittelmedaillon wird von einer Hohlkehle eingefasst; es zeigt zwei ineinander verschlungene Spitzovale (Salomonsknoten); die Zwickel und Innenflächen sind mit palmettenähnlichen Blättern gefüllt. Alle Verzierungselemente wurden mit dem Meissel, die feinen Umrisslinien mit Sticheln ausgehoben.
Auf der Unterseite ist innerhalb des Standrings ein Graffito mit Namens- und Gewichtsangabe eingeritzt: NVNN FE P III = *Nunnius fe(cit) p(ondo) III,* d.h. Nunnius hat's gemacht; drei Pfund.

Abb. 32

Von der Form her – eine tiefe Schüssel mit Standring und ausladendem Rand – ist das Becken sehr verwandt mit der Schüssel mit dem Sechseckstern **52**; hier kommen die breiten, herausgetriebenen Rippen hinzu, die ganz charakteristisch sind für eine bestimmte Gefässgattung, nämlich die Waschbecken. Waschbecken finden sich in fast allen Schatzfunden von Silbergeschirr, und zwar in je *einem* Exemplar; sie haben zum Teil die Form einer Muschel und sind oft mit Henkeln versehen. Sie dienten zum Händewaschen und wurden während des Essens herumgereicht.

Von der Ornamentik des Mittelmedaillons her gehört das Waschbecken zusammen mit der Schüssel mit Sechseckstern **52** und der Euticius-Platte **60** in eine Gruppe. Alle drei Gefässe zeigen ineinandergeschobene geometrische Figuren, deren Zwickel mit Blattwerk ausgefüllt sind. Möglicherweise wurden alle drei in der Werkstatt des Euticius in Naissus (vgl. S. 48) oder in deren Umkreis gefertigt; über den im Graffito auf dem Becken **41** genannten mutmasslichen Hersteller Nunnius ist uns nichts Näheres bekannt. Berücksichtigt man die unvollständige Erhaltung des Beckens, so stimmt das angegebene Gewicht von 3 Pfund (= 982 g) recht gut mit dem jetzigen Gewicht überein.

Abb. 33

Abb. 34

42 Kandelaber

Höhe ausgezogen 117 cm, zusammengeschoben 78 cm. Gewicht (inkl. moderne Stütze) 2608,5 g. – Teilweise vergoldet und nielloverziert.

Bei der gewaltsamen Auffindung wurden die einzelnen Teile des Kandelabers stark verbogen. Allerdings hatte er schon in der Antike gelitten: eine Bruchstelle unten am äusseren Schaft war mit einer Silbermanschette geflickt worden, und auch das Ende des inneren Schaftes ist antik beschädigt. Ursprünglich war der Kandelaber wohl 5 römische Fuss (=148 cm) lang.
Der Kandelaber besteht aus dem Fuss, zwei ineinanderschiebbaren sechskantigen Schäften und dem Kerzenträger. Mit Hilfe des zugehörigen Haltestifts liess sich der innere Schaft auf der gewünschten Höhe arretieren. Beide Schäfte sind reich verziert: es folgen jeweils ein vergoldeter, niellierter und ein durchbrochen gearbeiteter Abschnitt aufeinander. Die vergoldeten und mit Niello eingelegten Zonen zeigen die verschiedensten geometrischen Motive: Wellenranken, Blattzungen, Herz- und Efeublätter, Rhomben u.a. Alle sind begleitet von feinen Punktreihen und verschlungenen Schnörkeln in den Zwickeln. – Der äussere Schaft endet in einem teilweise vergoldeten korinthischen Kapitell; den inneren Schaft schliesst der kelchförmige, auf einem Untersatz mit Durchbruchdekor aufruhende Kerzenträger ab. Auf dem spitz zulaufenden Dorn wurde ursprünglich die Kerze befestigt.

Kerzenständer wurden beim Gelage neben die Speisesofas gestellt und erleuchteten den Tafelnden das Mahl. Der Kaiseraugster Kandelaber ist in mancher Hinsicht ein Einzelstück, zu dem wir vorläufig keine genauen Parallelen kennen. Zwar gibt es auch sonst Kandelaber, die man zum Transport oder zum Verstauen zusammenschieben konnte; aus den Funden von Pompeji z.B. sind etliche Exemplare bekannt, bei denen sich sogar die Füsse auseinandernehmen liessen. Was aber unseren Kerzenständer von den anderen bekannten Stücken unterscheidet, ist die ungewöhnliche Ausgestaltung des Schaftes. Üblicherweise sind die Schäfte – oder bei zusammenschiebbaren Kandelabern zumindest der innere Schaft – vollgegossen, um die nötige Stabilität zu gewährleisten; hier aber hat der Künstler beide Schäfte hohl und erst noch abschnittweise durchbrochen gearbeitet. Dass sich dieses Vorgehen nicht bewährt hat, zeigen die antiken Bruch- und Flickstellen: die Schäfte gerieten viel zu fragil im Verhältnis zur Länge des Kandelabers und waren der Beanspruchung nicht gewachsen. Möglicherweise wurden aus diesem Grund nur wenige Kandelaber in dieser Art hergestellt oder blieb unser Kandelaber überhaupt ein Einzelstück.
Vom Typus her leben im Kaiseraugster Kandelaber viele Elemente der frühen Exemplare aus Pompeji weiter, so der Fuss in Form von Raubtierpranken, das Kapitell und der kelchförmige Kerzenträger. Die feinen Nielloornamente wiederum sind charakteristisch für spätrömische Silberarbeiten; sehr verwandt sind z.B. die Ornamentzonen des Nielloplättchens **55** oder von fragmentarisch erhaltenen Plattenrändern aus dem Hacksilberhort von Traprain Law (vgl. Monographie Taf. 85, 2). Wie die anderen nielloverzierten Objekte unseres Schatzes wurde auch der Kandelaber wohl in einer Werkstatt im Westen des Reiches gefertigt.

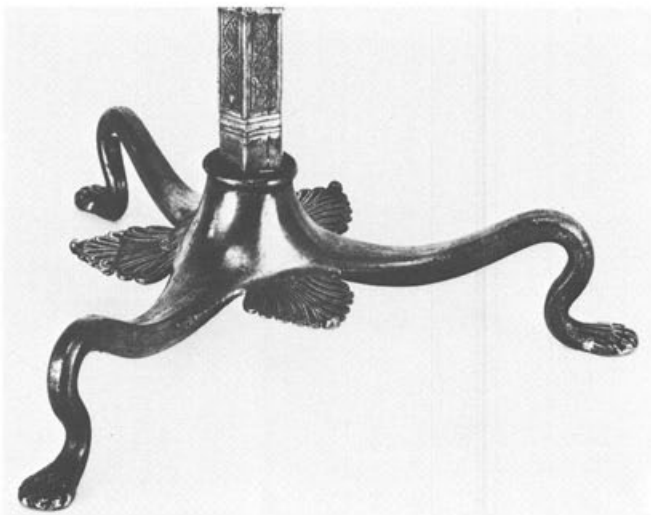


Abb. 35

Abb. 36

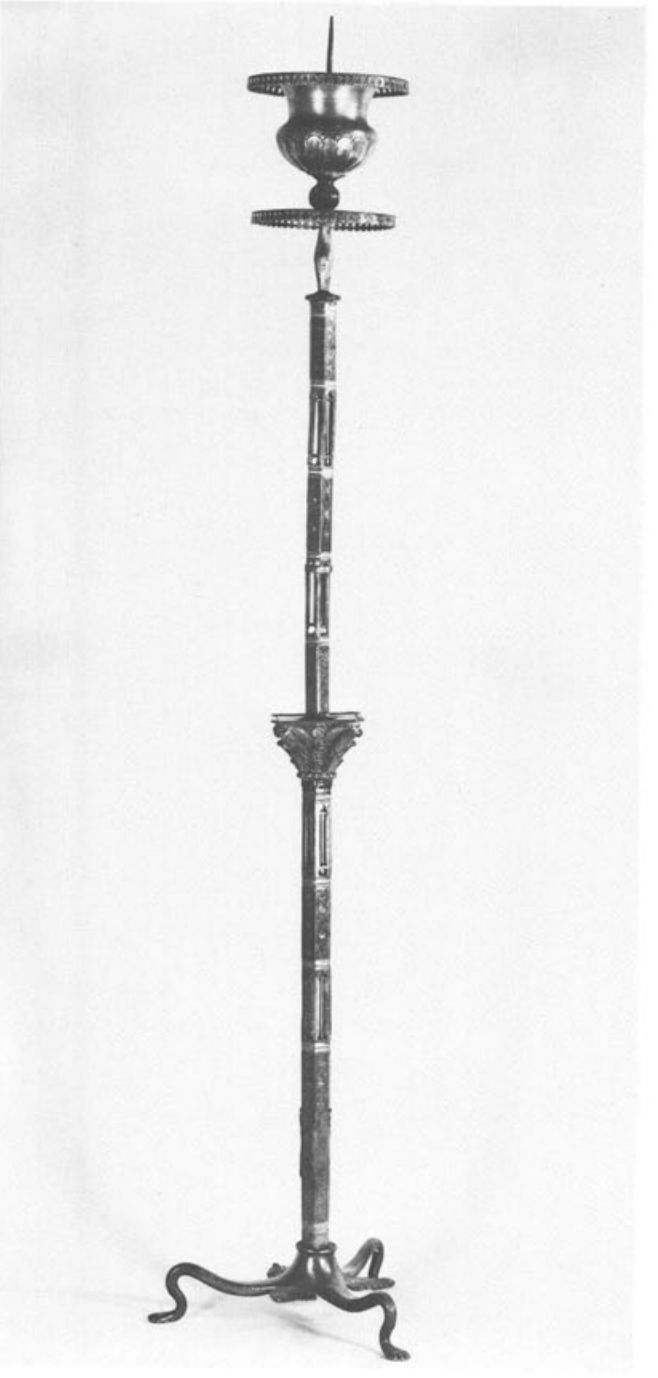


Abb. 37

Abb. 38

Abb. 39

Abb. 40

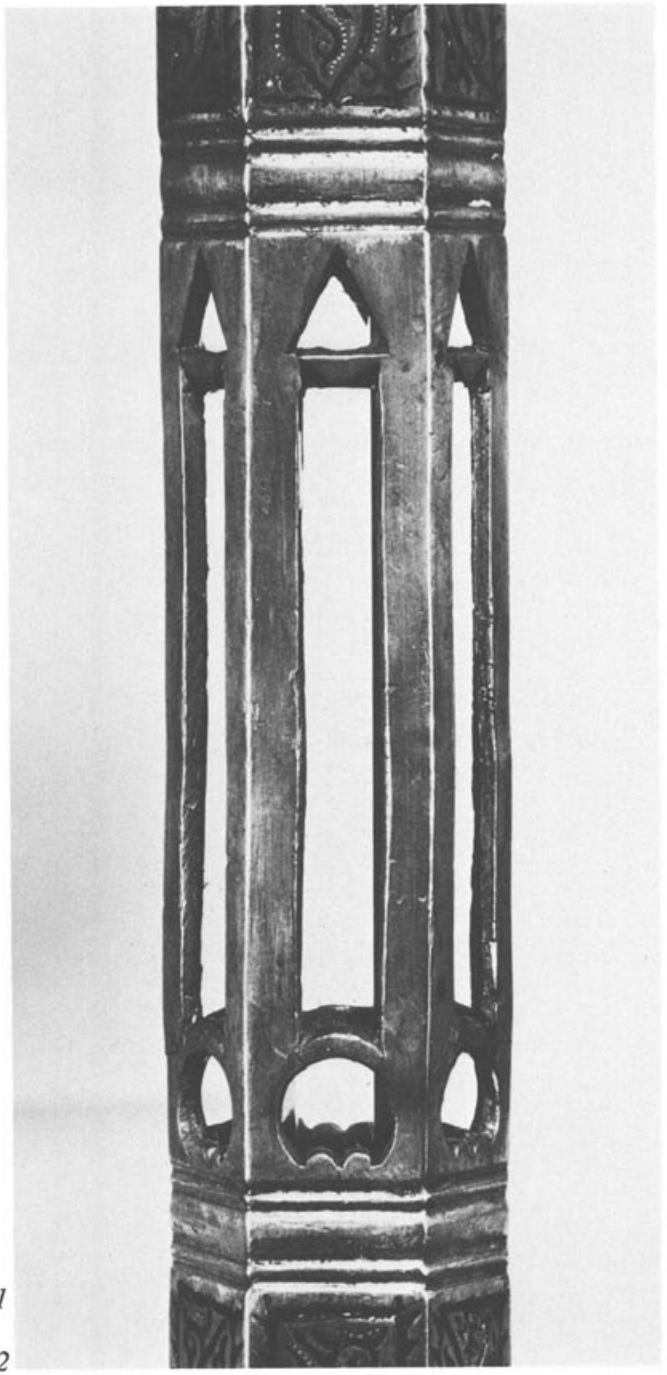


Abb. 41

Abb. 42

43–46
Becher

Durchmesser 8,95–9,2 cm. Höhen 6,8–7,1 cm. Gewichte 107,3–120,9 g. – Die Becher **45** und **46** sind stellenweise beschädigt.

Vier niedrige konische Becher mit abgesetztem, schräg nach aussen verlaufendem Standring. Die Wandung ist mit vier eingedrehten Doppelrillen verziert.

Die Becher sind sehr einheitlich gearbeitet; sie bilden zusammen einen Vierersatz. Es fällt auf, dass im Gegensatz zu der grossen Anzahl Platten nur ein Satz von Bechern in unserem Schatz vorhanden ist. Möglicherweise sind weitere Sätze verloren gegangen oder es gehörten ursprünglich noch Becher (und Kannen) aus Glas dazu. Konische Glasbecher sind auch von der Form her die nächsten Parallelen zu unseren Silberbechern; in Metall gibt es nur sehr wenige Vergleichsstücke, so z.B. Becher aus dem Zinnhort von Appleshaw (vgl. Monographie Abb. 87). Vor der Vergrabung des Schatzes waren die Becher **43–46** wie auch die Schalen mit Horizontalrand **47–51** nach gebräuchlicher antiker Art ineinander gestapelt in die Kiste verpackt worden (vgl. Abb. 6 und Monographie Taf. 3, 1.2).

47–51
Kleine Schalen mit Schüssel

47–50: Durchmesser 15,6–15,8 cm. Höhen 5,8–6,1 cm. Gewichte 292,8–310,8 g. – Alle Gefässe leicht beschädigt.
51: Durchmesser 25,3 cm. Höhe 9 cm. Gewicht 919,8 g.

Vier halbkugelige Schalen und eine grössere formgleiche Schüssel mit abgesetztem, leicht schräg nach aussen verlaufendem Standring und breitem Horizontalrand mit rechtwinklig abgebogener Kante. Auf dem Rand sind zwei Doppelrillen eingedreht.

Die vier Schalen **47–50** bilden zusammen einen Satz; von einem weiteren zugehörigen Satz ist nur die etwas grössere Schüssel **51** erhalten. In den Schalen wurden Saucen und andere Zutaten serviert (vgl. Monographie Abb. 156).
Die grösseren Schüsseln wie **51** und **52** dienten zum Auftragen der Speisen.
Schalen mit Horizontalrand kommen im ausgehenden 3. Jahrhundert auf und werden im 4. Jahrhundert zu einer eigentlichen Leitform, wobei der Rand dann oft von den charakteristischen grossen Perlen gesäumt ist (vgl. auch Platte **60**). Die besten Vergleichsstücke gehören zu gallischen Schatzfunden. Wahrscheinlich wurden sowohl die Schalen und die Schüssel **47–51** als auch das übrige glatte Geschirr mit eingedrehten Horizontalrillen **(43–46. 56. 57)** und die Fischplatte **53** in Gallien gefertigt und bildeten ursprünglich zusammen ein Service.

Abb. 43
45

Abb. 44
47

Abb. 45
51

52 Schüssel mit Sechseckstern

Durchmesser 42,8 cm. Höhe 10,4 cm. Gewicht ohne Restaurierungen 1570 g. – Die Schüssel wurde ganz zerfetzt aufgefunden; mehrere Teile der Wandung und des Randes mussten ergänzt werden.

Die bauchige Schüssel ruht auf einem niedrigen Standring und geht ohne Knick in einen schmalen Horizontalrand mit umgebogener Hängelippe über. Die ganze Wandung ist mit flammenartig vom Mittelmedaillon ausgehenden Wellenlinien überzogen, die mit dem Meissel ausgehoben wurden und sich nach aussen verbreitern. Das Mittelmedaillon zeigt zwei ineinander verflochtene Dreiecke, die ein Sechseck bilden. Ein mit dem Stichel eingetieftes Gitternetz überzieht die Sternzacken; das Innere des Sterns ist nochmals unterteilt – was einen perspektivisch gesehenen Würfel ergibt – und mit Blättern verziert. Die Zwickel sind mit stilisierten Palmetten ausgefüllt.

Von der Form und Grösse her lässt sich die Schüssel am ehesten mit dem Waschbecken **41** vergleichen, das allerdings keinen Horizontalrand aufweist. Die kannelierte Wandung und das geometrisch verzierte Mittelmedaillon finden sich bei der Euticius-Platte **60** wieder. Einen sehr ähnlichen sechszackigen Stern, allerdings ohne Innengliederung, weist das Waschbecken aus dem Silberschatz von Mildenhall auf (vgl. Monographie Taf. 68). Alle diese Stücke zeigen eine Vorliebe für ineinander verschlungene geometrische Figuren, kombiniert mit Blattwerk als Füllmotiv. Sie gehören sicher in die gleiche kunsthandwerkliche Tradition. Die Kaiseraugster Stücke **41, 52** und **60** wurden vielleicht in der gleichen Werkstatt hergestellt, die sich in diesem Fall auf Grund der Inschrift auf der Platte **60** lokalisieren lässt, nämlich Naissus (Niš).
Die Schüssel mit dem Sechseckstern diente wie die Schüssel **51** zum Servieren von Speisen.

Abb. 4(

Abb. 4

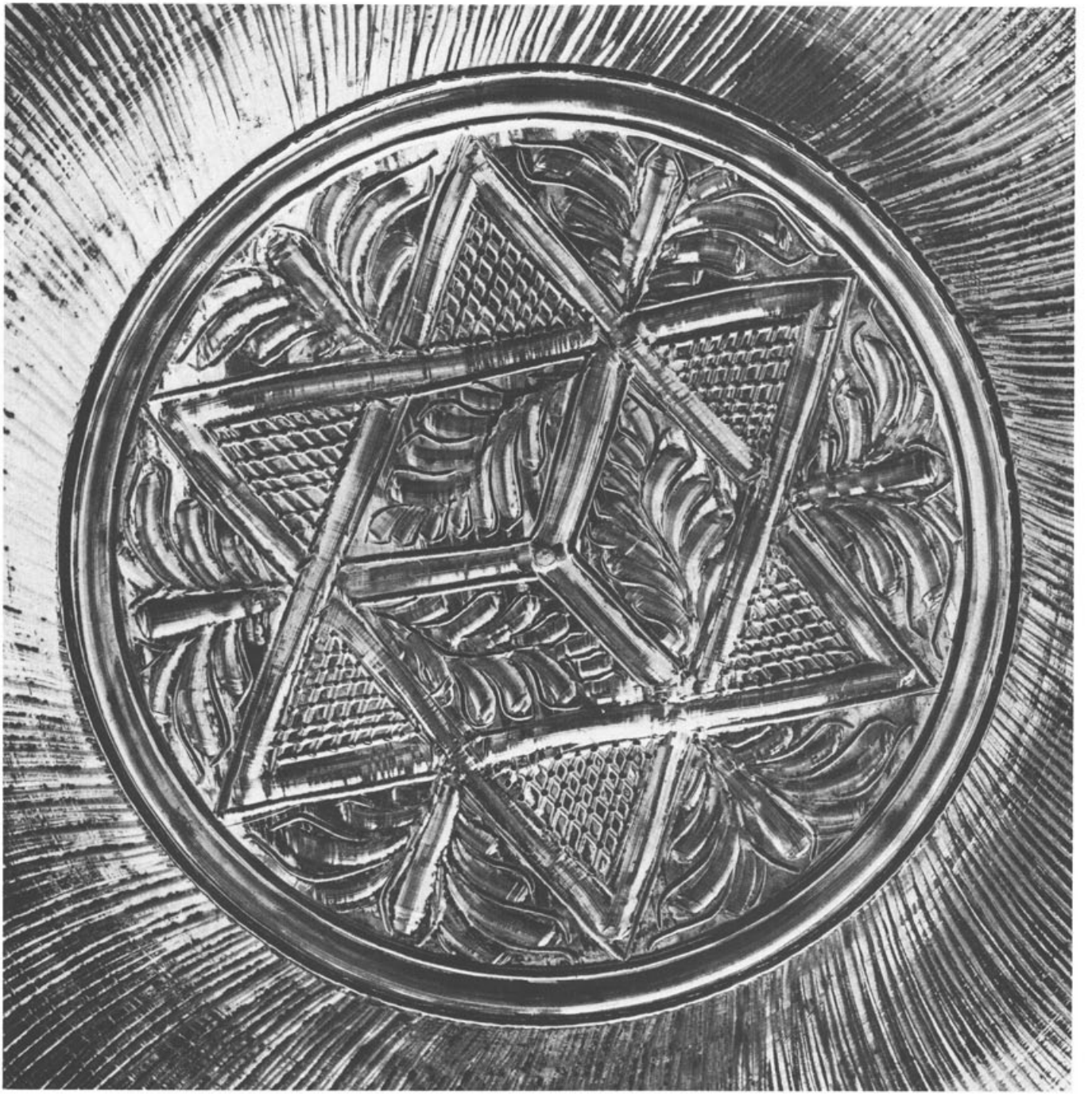


Abb. 48

53–54 Fischplatten

53 Seitenlängen 25,8×14 cm. Höhe 2,2 cm. Gewicht 461,8 g. – Keine Abnützungsspuren.

Die rechteckige Platte mit breitem, rechtwinklig umgebogenem Horizontalrand ruht auf einem niedrigen Standfuss. Die leicht schräg verlaufenden Schmalseiten weisen je eine ovale Ausbuchtung auf. In den Ecken des mit Rillen eingefassten Horizontalrandes und am Scheitelpunkt der beiden Ausbuchtungen sind Dreiblättchen eingraviert. Die Bodenmitte des Tabletts ziert ein ziselierter schmaler Fisch, der einen Wurm verschlingt.

54 Länge 18,6 cm. Breite 10 cm. Höhe 2,1 cm. Gewicht 155,2 g. – Kleine Beschädigung am Rand. Keine Abnützungsspuren.

Kleines spitzovales Plättchen mit breitem Horizontalrand, der aussen von kräftigen Perlen gesäumt ist und rechtwinklig umgebogen ist. Das kleine Mittelfeld zeigt die lebendige, fast impressionistische Darstellung eines schwimmenden Fisches, der ein Beutetier gepackt hat.

Die beiden Fischplatten sind Nachfahren einer Gruppe von ovalen verzinnten Bronzetabletts, die in der Bodenmitte einen Fisch und an den Schmalseiten reich verzierte Handhaben aufweisen; sie wurden im späten 2. und im 3. Jahrhundert n. Chr. in Gallien gefertigt. Die Form des Fischtabletts **53** mit den seitlichen Ausbuchtungen ist ungewöhnlich; vielleicht wurde sie deshalb gewählt, weil Fisch darauf besonders gut angerichtet werden kann. Dass man diese beiden Ovaltabletts wirklich (unter anderem) für Fisch verwendet hat, ist anzunehmen. Allerdings fällt dabei die Kleinheit des Plättchens **54** auf.
Üblicherweise gehörte zu einem Tafelservice nur eine ovale Auftragplatte; dass hier zwei vorhanden sind, mag darauf hindeuten, dass die eine, wohl das Plättchen **54**, ursprünglich aus einem anderen Service stammte. Der Horizontalrand mit der einfachen Rillenverzierung rückt das Tablett **53** in die Nähe der glatten Gefässe **41–51** sowie **56** und **57**, mit denen zusammen es Teil eines Service bildete.
Bei den beiden Fischbildern stellt sich die Frage nach einer möglichen christlichen Deutung; schon früh wurde ja der Fisch als ein Symbol für Christus verwendet. Doch im Gegensatz zu dem ausschliesslich christlichen Zeichen auf dem Zahnstocher **39** stehen Fische und Darstellungen von Meerwesen in einer jahrhundertelangen Tradition: römische Künstler haben immer wieder, ausgehend von hellenistischen Vorbildern, die Vielfalt des Lebens im Meer auf Malereien, Mosaiken und Gefässen illustriert. Und gerade wenn wir unsere Fischplatten mit den genannten gallischen vergleichen, zeigt sich, dass hier ein geläufiges Thema unverändert weiterlebt und dass in keiner Weise eine neue Bedeutung des Motivs augenfällig gemacht werden soll. Es ist nicht auszuschliessen, dass der eine oder andere zeitgenössische Besitzer und Benützer solcher Fischtabletts sich an das christliche Ichthyszeichen erinnert fühlte, doch eine bewusst christliche Darstellung war vom Hersteller sicher nicht angestrebt.
Den eingeritzten Namen MARCELLIANO auf der Unterseite des Plättchens **54** kennen wir noch von mehreren Löffeln **(4. 18–21)** und vom Kandelaber **42**; dieser mutmassliche Heerführer des Magnentius (vgl. S. 12) besass also mindestens einen Teil des Schatzes.

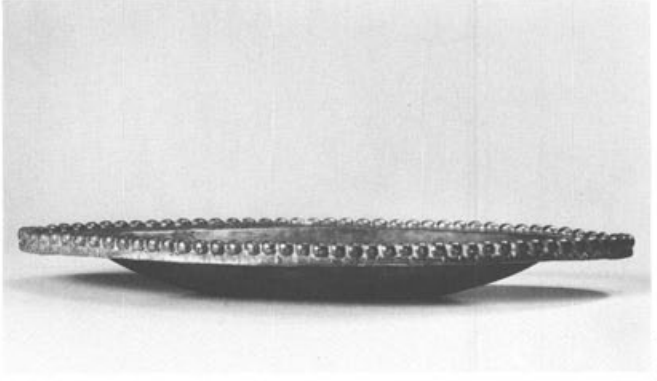


Abb. 49
54

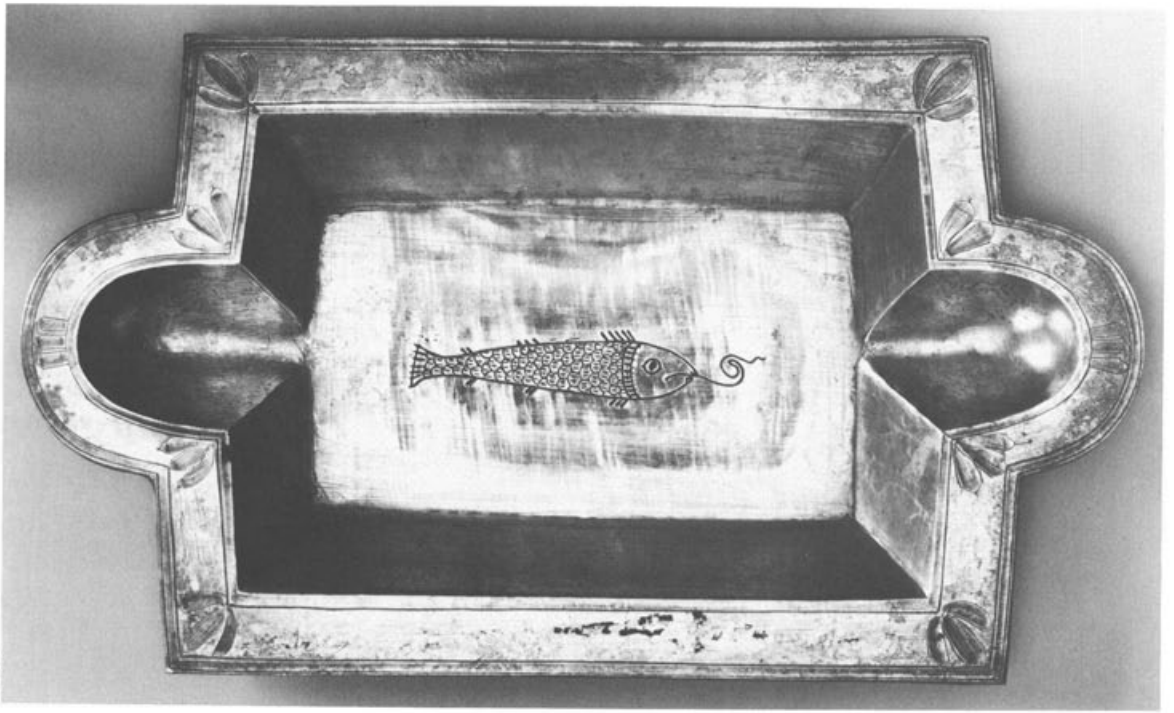


Abb. 50
53

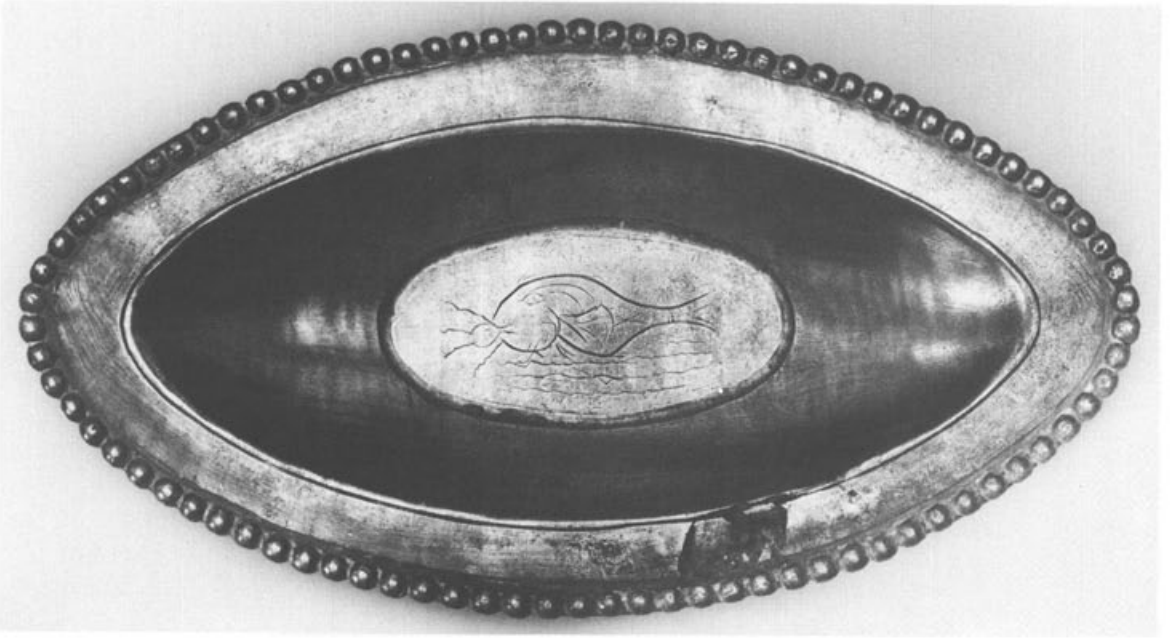


Abb. 51
54

55 Kleine Nielloplatte

Durchmesser 16 cm. Höhe 1,2 cm. Gewicht 349,4 g. – Hohlkehlen z.T. vergoldet, Ornamentzonen nielliert. Oberfläche vor allem im Bereich des Mittelmedaillons stark verschliffen.

Kleine runde Platte auf hohem Standring mit rechtwinklig umgebogener, breiter Randkante. Zwei fein gearbeitete niellierte Ornamentzonen umrahmen die Platte: aussen sind es sich überschneidende Spitzovale mit Kreuzblüten und Schossen in den Zwickeln, innen ist es eine stilisierte Ranke mit Voluten, ausgefüllt mit kleinen Blättern. Das flüchtig gearbeitete Mittelmedaillon ist von einem Zackenkranz umgeben; vier von Sechsecken umrahmte Kreise sind um den eingetieften niellierten Mittelpunkt verteilt. Kleine nur angedeutete Schnörkel sitzen in den Zwickeln. Auf der Rückseite sind die Graffiti INVENT(*arium*?) PROK*(uli?)* eingeritzt, d.h. das Plättchen gehörte auf Grund eines Verzeichnisses zum Besitz eines Proculus.

Was an dem Nielloplättchen auffällt, ist die ungewöhnlich weit hinabgezogene Randkante, die von ihrer Funktion her den Standring fast überflüssig macht. Die Platte kann also kaum zum Auftragen von Speisen gedient haben; vielleicht wurde sie als eine Art Untersatz verwendet, eventuell in Verbindung mit einem Ständer, wie wir ähnliche Geräte aus dem Silberschatz von Mildenhall kennen.
Geometrische Nielloornamente sind seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. vor allem auf gallorömischem Silbergeschirr beliebt: ihr durch die Technik bedingter flächiger, linearer Charakter entspricht in besonderer Weise dem Geschmack der Spätantike. In unserem Schatz sind Nielloarbeiten denn auch reich vertreten (Kandelaber **42**, Nielloplatte **55**, Ariadnetablett **61**, Meerstadtplatte **62**). Die beiden umlaufenden Ornamentzonen unserer Platte sind sehr fein und minutiös gearbeitet; in merkwürdigem Gegensatz dazu steht das fast «leere», wie unfertig wirkende Mittelmedaillon.
Von den stilistisch verwandten Vergleichsstücken her (Mildenhall, Traprain Law: vgl. Monographie Taf. 84, 2; 85, 2) wird man auch für unsere Platte am ehesten eine Werkstatt im Westen des Reiches in Betracht ziehen.

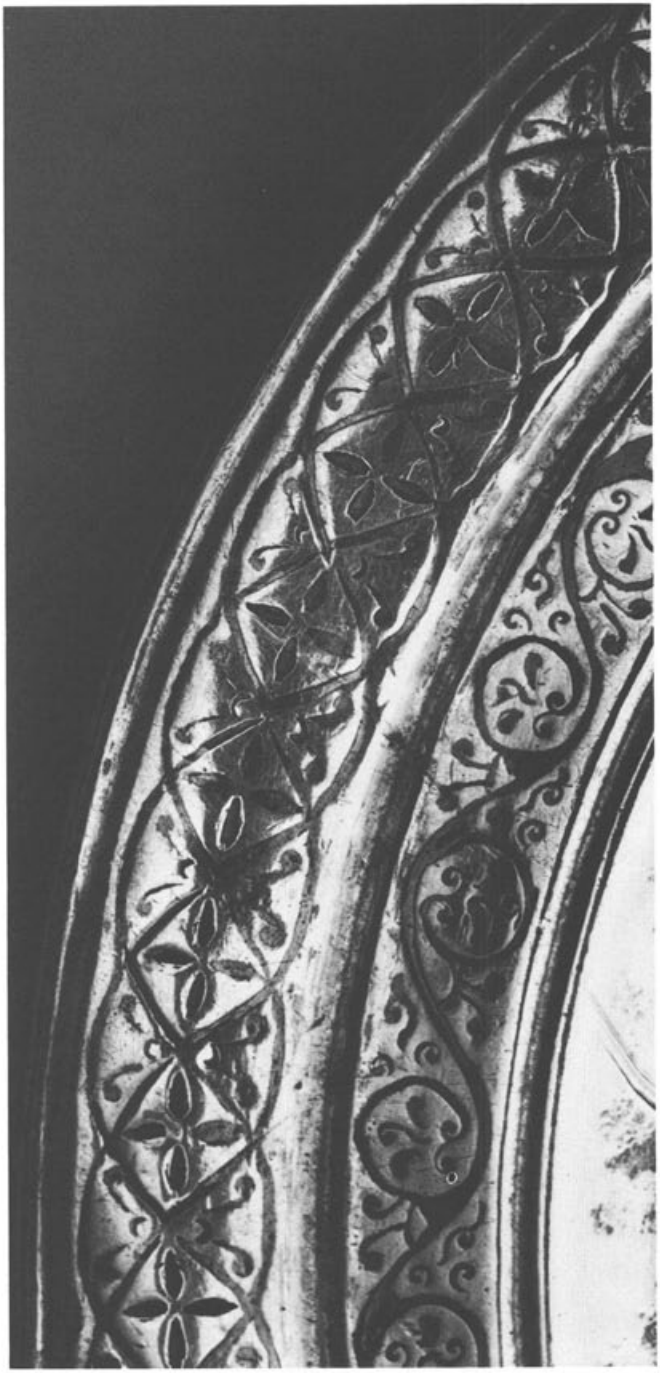


Abb. 52

Abb. 53

56 Grosse Platte

Durchmesser 60,5 cm. Höhe 2,8 cm. Gewicht 4592,1 g. – Leicht verbogen. Keine Abnützungsspuren.

Grosse flache Platte mit Standring und schräg abgesetztem Horizontalrand; die Randkante ist rechteckig abgebogen. Zwei eingedrehte Doppelrillen fassen den Rand ein; zwei weitere verlaufen über dem Standring und um das Zentrum herum.

Die eingedrehten Doppelrillen auf der grossen Platte **56** machen wahrscheinlich, dass die Platte aus dem gleichen in Gallien hergestellten Service stammt wie die Romulus-Platte **57**, die Schalen und Becher **43–51** und das Fischtablett **53**. Dieselbe Plattenform kennen wir auch mit dem charakteristischen Perlrand, z.B. bei der fragmentierten Platte **58** oder – ohne die profilierte Wandung – bei der Euticius-Platte **60**.

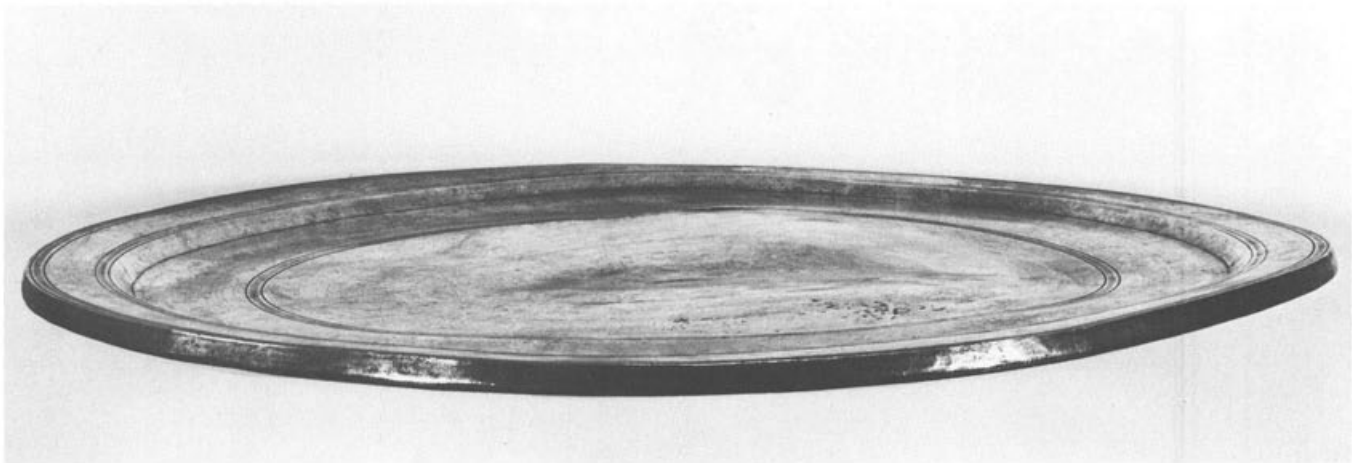


Abb. 54

Abb. 55

57 Grosse Platte mit Graffito P ROMVLO

Durchmesser ca. 41 cm. Höhe 3,2 cm. Gewicht inkl. Restaurierung 1565 g. – Stark beschädigt. Antike Flickstelle auf der Unterseite des Randes. Keine Abnützungsspuren.

Grosse Platte mit Standring und breitem Horizontalrand mit rechtwinklig umgebogener Kante. Umlaufende Doppelrillen sind um das Zentrum, über dem Standring und auf dem Rand angebracht. Auf der Unterseite ist innerhalb des Standrings das Graffito P ROMVLO eingeritzt.

Die Form der Platte ist sehr verwandt mit der der Euticius-Platte **60**, nur dass dort der Horizontalrand mit Perlen versehen ist. – Das Graffito weist die Platte als Eigentum eines Romulus aus, höchstwahrscheinlich des Romulus, der unter Magnentius *magister militum* war (vgl. S. 12).
Es war diese Platte, deren Entdeckung am 19. Februar 1962 die Nachforschungen nach den übrigen Objekten des Schatzes ins Rollen brachte (vgl. S. 5).

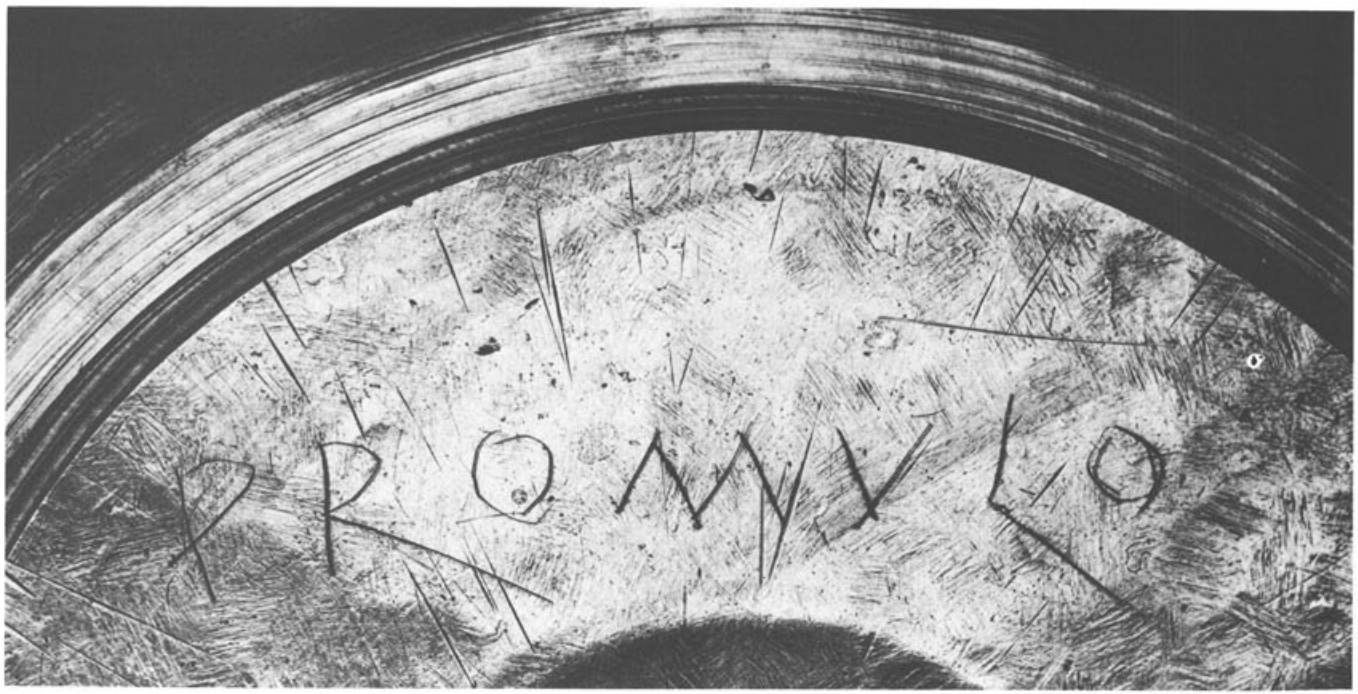


Abb. 56

Abb. 57

58 Fragmentierte Platte mit Perlrand

Durchmesser ca. 48 cm. Höhe 0,8 cm. Gewicht 2172,2 g. – Der ganze Innenteil der Platte ist (modern) ausgebrochen.

Grosse flache, fragmentierte Platte mit Standring und abgesetztem Horizontalrand, der mit Perlen gesäumt ist und dessen langgezogene Randkante rechtwinklig umbiegt. Mehrere eingedrehte Doppelrillen zieren den Rand.

Der heute fehlende Innenteil trug vielleicht ein geometrisch verziertes Medaillon in der Art der Euticius-Platte **60**. Den «modernen» Perlrand zeigen auch das Fischplättchen **54** und die Euticius-Platte **60**; sie alle gehören zu den jüngsten Stücken innerhalb des Schatzes.

Abb. 58. **58**

59 Innenteil einer Platte

Fläche noch 19×9 cm. Gewicht 88 g. Bruchkante modern.

Das Fragment gehörte zu einer Platte von etwa 60 cm Durchmesser, die wahrscheinlich die gleichen Merkmale wie die Platten **56–58** aufwies: eine wenig gewölbte oder profilierte Wandung und einen Horizontalrand mit umgebogener Randkante. Vielleicht bildete sie das (etwas grössere) Gegenstück zur Perlrandplatte **58**.

Abb. 59. **59**

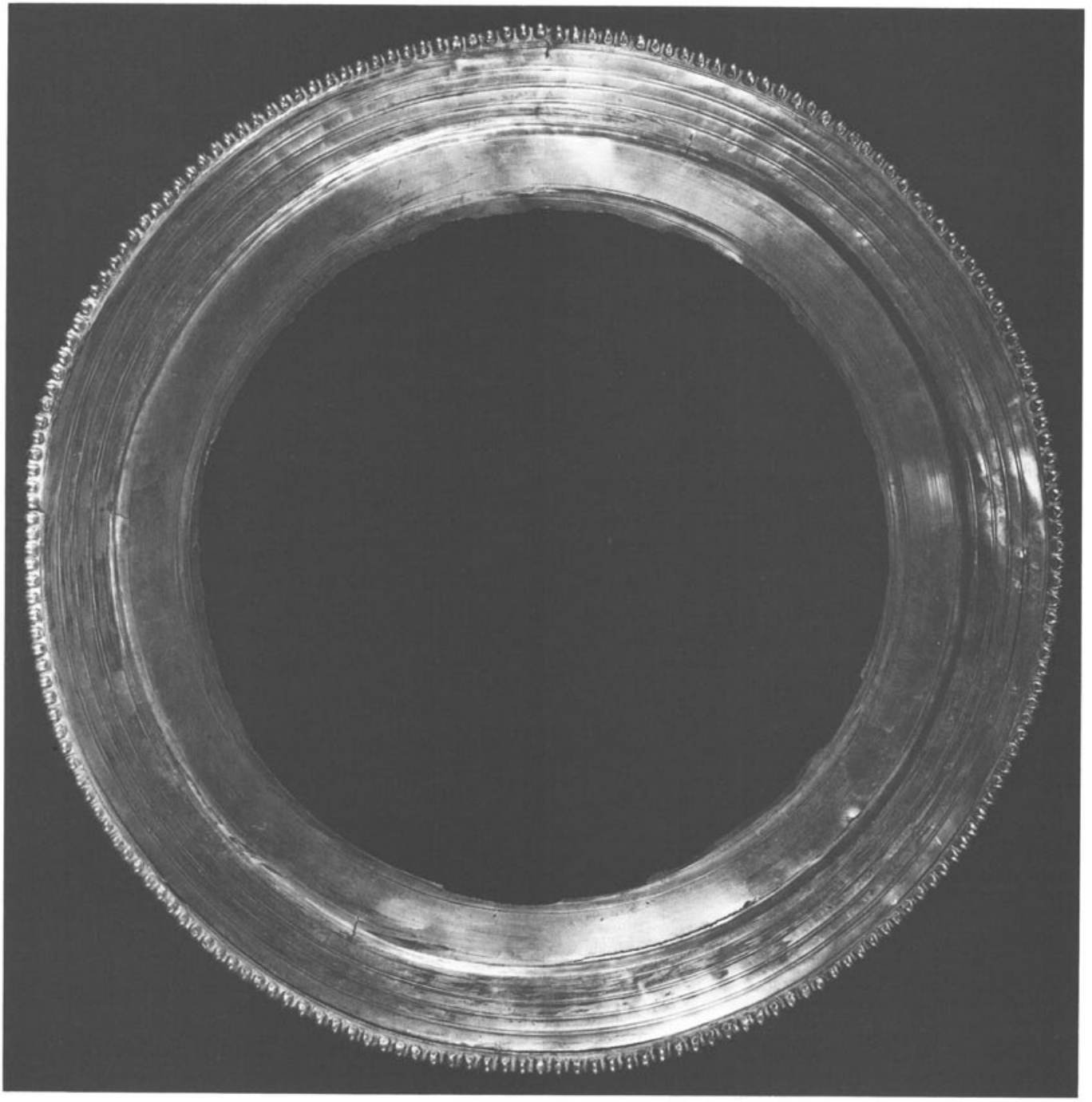


Abb. 60
58

60 Euticius-Platte

Durchmesser 42,7 cm. Höhe ca. 3,5 cm. Gewicht 1600 g. – Die Platte war an verschiedenen Stellen gerissen. An der Unterseite des Randes sind zwei antike Flick-Lötstellen sichtbar.

Grosse Platte mit Standring und breitem Horizontalrand, der mit Perlen gesäumt ist und dessen Kante rechtwinklig umbiegt. Mit Sticheln gearbeitete Verzierungen bedecken die Gefässoberfläche: auf dem Rand sind es gegenständige stilisierte Palmetten, die eine Art Zwiebelmuster bilden; die Wandung ist durchzogen von Kanneluren, die gegen aussen breiter werden. Das Medaillon zeigt einen aus zwei ineinandergeschobenen Quadraten bestehenden Achteckstern, der innen gitterartig unterteilt ist; in den so entstandenen Flächen sitzen Blüten-, Herz- und Blattmotive.
Auf der Unterseite ist entlang dem Standring die Inschrift EVTICIVS NAISI P V (=Euticius von Naissus; 5 Pfund) eingepunzt (Abb. 8).

Formal ist die Platte sehr verwandt mit der Romulus-Platte **57**; allerdings ist die Euticius-Platte verziert und zeigt den charakteristischen spätrömischen Perlrand. Das ungewöhliche Zwiebelmuster des Randes kommt noch auf einem fragmentierten Becken aus dem Hacksilberhort von Traprain Law (vgl. Monographie Taf. 100) sowie, viel sorgfältiger gearbeitet, auf dem Ariadnetablett **61** vor, doch sind die drei Gefässe im übrigen zu verschieden, als dass man es als eine Art Werkstattmarke ansehen könnte.
Mehr Gemeinsamkeiten bestehen zwischen den drei Stücken mit geometrisch verziertem Mittelmedaillon in unserem Schatz **(41, 52** und **60)**; vielleicht darf man alle zur Produktion des auf der Platte **60** genannten Euticius von Naissus (Niš in Jugoslawien) zählen.

Die Platten **56, 57, 58, 60, 62** und **63** zählen zu den *Auftragplatten* innerhalb des Tafelservices; man servierte darauf Obst, Fleisch oder ganze Gerichte. Offenbar wurden solche Platten – wie überhaupt Metallgeschirr – nach ihrem Gewicht und nicht nach der Grösse unterschieden; so gab man beim Silberschmied eine Platte zu 5, 9 oder zu 15 Pfund in Auftrag – um nur die geläufigsten Gewichtseinheiten zu nennen. Dies erklärt auch, weshalb auf der Rückseite vieler Platten das Gewicht vermerkt ist; so hatte der Auftraggeber die Gewissheit, dass das von ihm bezahlte Material auch vollständig verarbeitet worden war. Die grosse Platte **56**, die Meerstadtplatte **62** wie auch die Achillesplatte **63** gehörten zur Kategorie der 15-pfündigen Auftragplatten, die Romulus-Platte **57** und die Euticius-Platte **60** sind 5-pfündige Platten.

Abb. 61

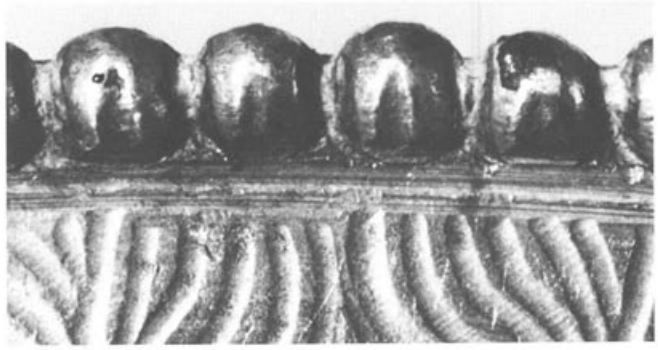


Abb. 62

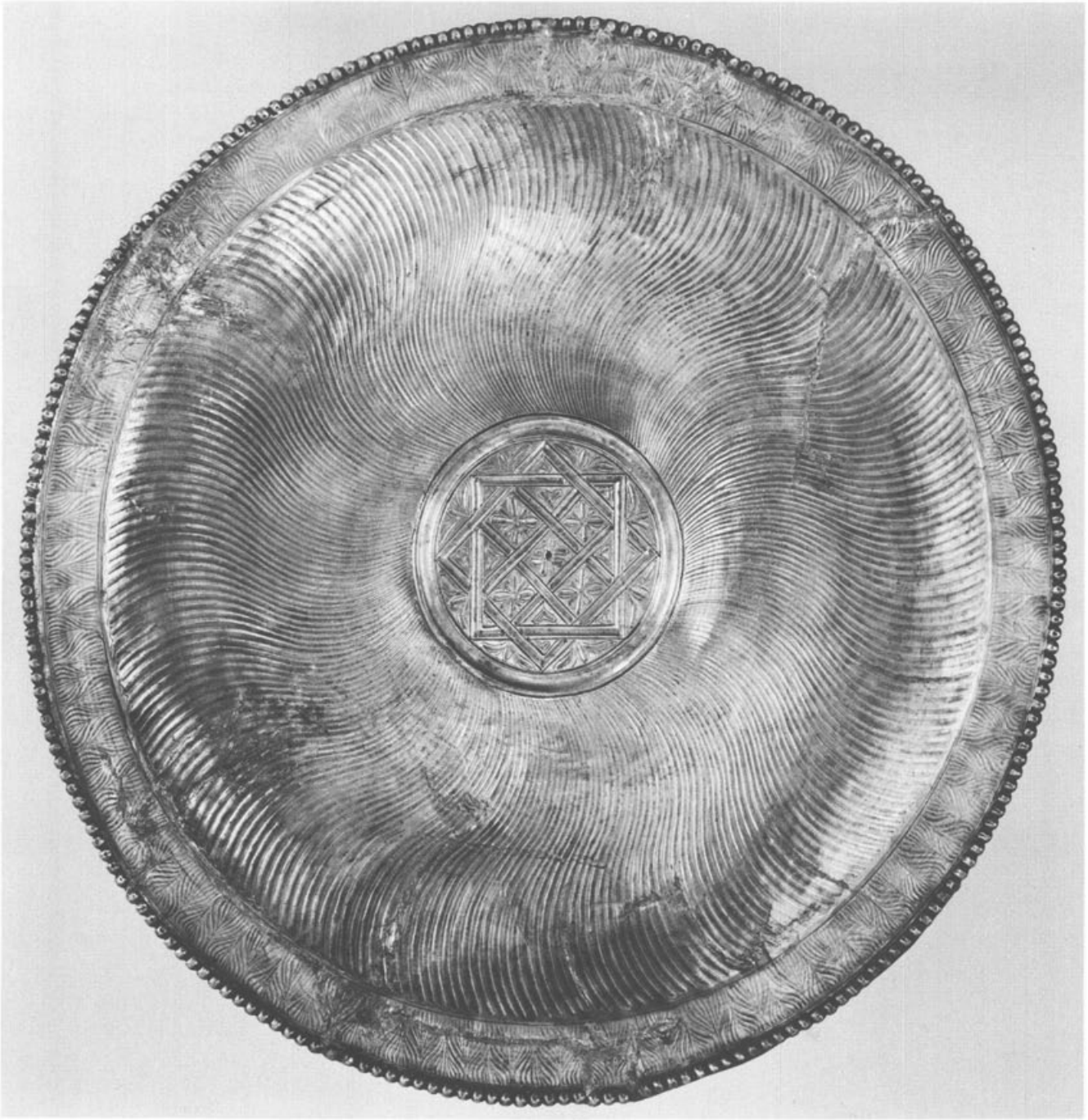


Abb. 63

61 Ariadnetablett

Seitenlängen 41,5×35 cm. Höhe 3 cm. Gewicht 2769,8 g. – Rand etwas beschädigt. Teilweise vergoldet und nielliert.

Rechteckiges Tablett mit Standfuss und schräg ausladendem Rand, der mit durchbrochen gearbeiteten Voluten abschliesst. Den Rand selbst bilden abwechslungsweise plastisch gearbeitete Muschel- oder Peltamotive und trapezförmige Bildfelder mit figürlichen Szenen. Sie zeigen vorwiegend Varianten desselben Themas: ein molliger geflügelter Eros bietet einem liegenden oder schreitenden Tier (Schaf, Ziege oder Panther) einen Zweig oder eine Frucht dar; auf zwei Feldern sind Vögel bzw. eine Ziege und ein Schaf zu beiden Seiten eines grossen Gefässes dargestellt. Bäume, Sträucher und felsiger Boden geben die Landschaft wieder. Der Bildhintergrund ist nielliert, die Figuren sind vergoldet. Es folgen drei jeweils durch Hohlkehlen getrennte Ornamentzonen; die beiden Zonen mit dem Zwiebelmuster umrahmen eine kleinteilige Niellozone, in der sich mit Rosetten gefüllte Kreise und verzierte Rhomben abwechseln; der Hintergrund ist teppichartig mit kurzen Spiralen überzogen.
Ein Blattfries fasst das auffallend kleine niellierte und vergoldete Mittelbild ein. In der Mitte thront Ariadne, zu deren Füssen ein Pantherweibchen hockt; sie blickt zu Bacchus hinüber, der in seiner Linken den Thyrsosstab hält und sich nachlässig an einen Pfeiler lehnt; von links nähert sich tänzelnd ein Satyr mit geschultertem Weinschlauch und Wurfholz. Zwischen dem Satyr und Ariadne steht ein grosses Gefäss mit Früchten, hinter Ariadne ein hoher Pfeiler, bekrönt von einem Kantharos. Ein mächtiges Füllhorn steigt hinter dem Felssitz auf. Emporwachsende Pflanzen deuten die Landschaft an; vom oberen Bildrand hängen Girlanden hinunter.

Die Thematik der Bildfelder – spielende Eroten und das göttliche Paar Bacchus und Ariadne – steht in einer langen Tradition und war dem römischen Betrachter wohlvertraut. Dargestellt sind nicht bestimmte Episoden einer Sage, sondern Einzelmotive (Götter, Tiere, Attribute), die in den dionysischen Umkreis gehören, wie zum Beispiel Eroten mit Trauben oder Panther. Die im Mittelbild dargestellte Ariadne, die Tochter des kretischen Königs Minos, hat zwar ihren festen Platz innerhalb des Dionysos-Mythos, doch sie wird hier nicht im Moment ihrer Entführung durch den Gott gezeigt, sondern als seine Gemahlin, im Sinne eines Zustandsbildes; dazu passt auch der tänzelnde Satyr, der das Gefolge des Bacchus vertritt.

Das Tablett fällt durch seine überreiche Ausgestaltung auf: der Rand ist nicht nur durchbrochen gearbeitet, sondern auch plastisch modelliert; zu der durch Silber, Gold und Niello erzielten Vielfarbigkeit kommt die dichte Ornamentik hinzu, der sich die verhältnismässig kleinen Bildfelder unterordnen und so selbst fast ornamental wirken. Unverziert sind nur die schmalen Hohlkehlen, die die einzelnen Ornamentzonen voneinander trennen – im Gegensatz etwa zur Meerstadtplatte **62**, bei der sich die vergoldete und niellierte Verzierung auf den Rand und das Mittelmedaillon beschränkt. Vorläufig kennen wir aus dem 4. Jahrhundert keine andere so üppig ausgestaltete Platte.
Betrachten wir die Ausführung im einzelnen, so zeigt sich, dass die Figuren der Randszenen im Gegensatz zu denen des Mittelbildes recht ungelenk und summarisch gearbeitet sind und dass die Ornamentzonen in den Ecken nicht genau aufeinander abgestimmt sind; vielleicht waren verschiedene Hände am Werk beteiligt. Sorgfältiger ausgeführt sind die beiden Zonen mit dem Zwiebelmuster; die breitere wird innen und aussen von feinen Punktreihen umrahmt. Das Zwiebelmuster kommt, viel gröber, auch auf der Euticius-Platte **60** sowie auf einem Beckenfragment des Hacksilberhorts von Traprain Law vor, doch sind die drei Gefässe deswegen nicht zwingend in der gleichen Werkstatt hergestellt worden (vgl. auch S. 48). Im übrigen war sicher auch die Technik der Nielloverzierung nicht auf eine einzige Werkstatt beschränkt. Vorläufig können wir lediglich feststellen, dass die meisten nielloverzierten Objekte im Westen des Reiches gefunden wurden.

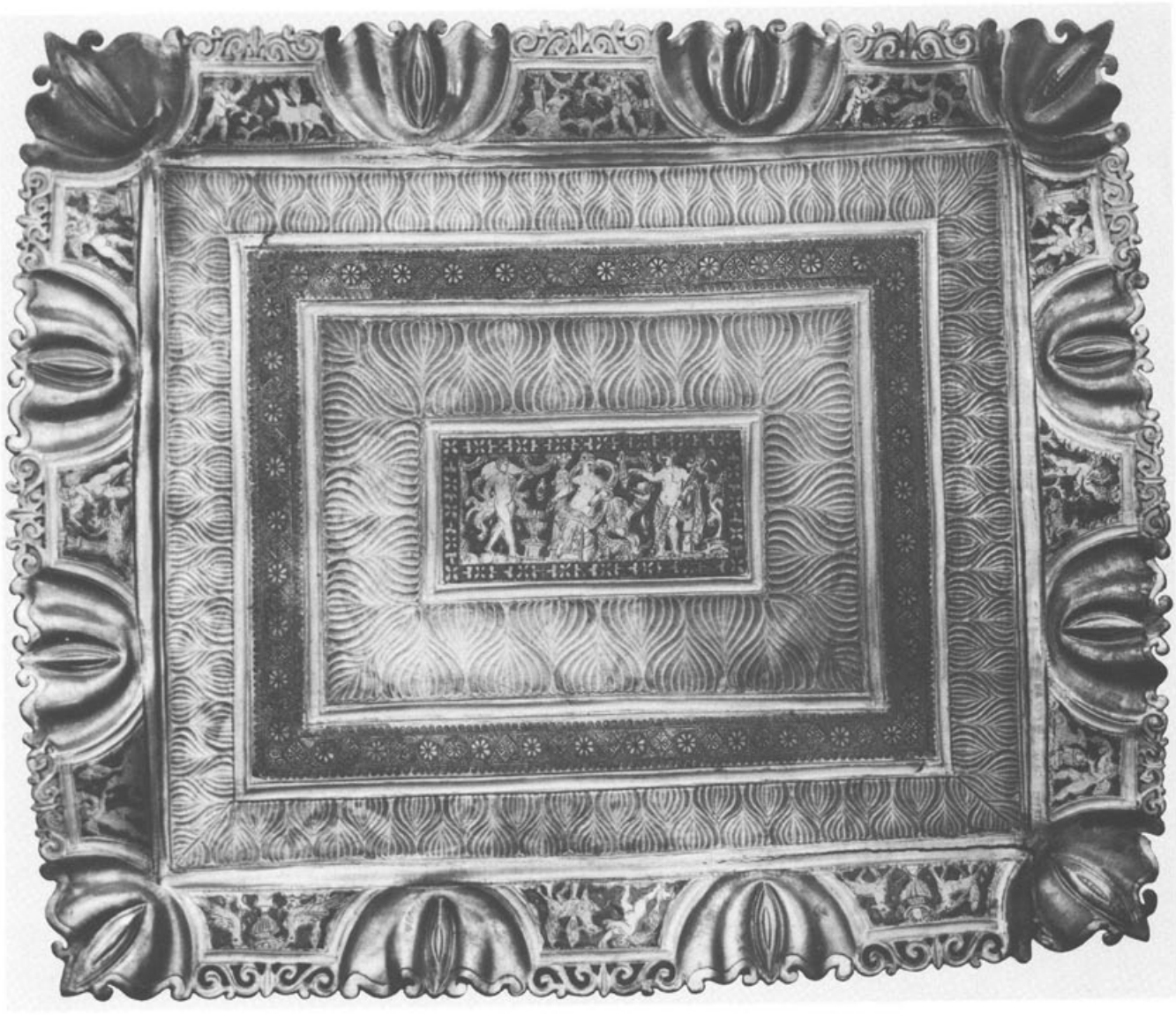


Abb. 64

Abb. 65

Abb. 66

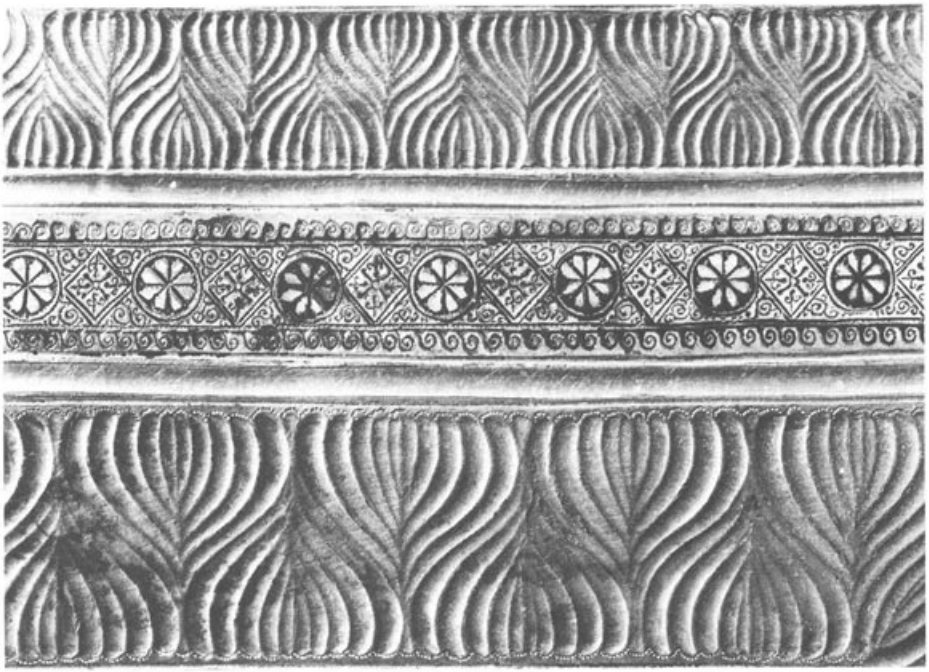


Abb. 67

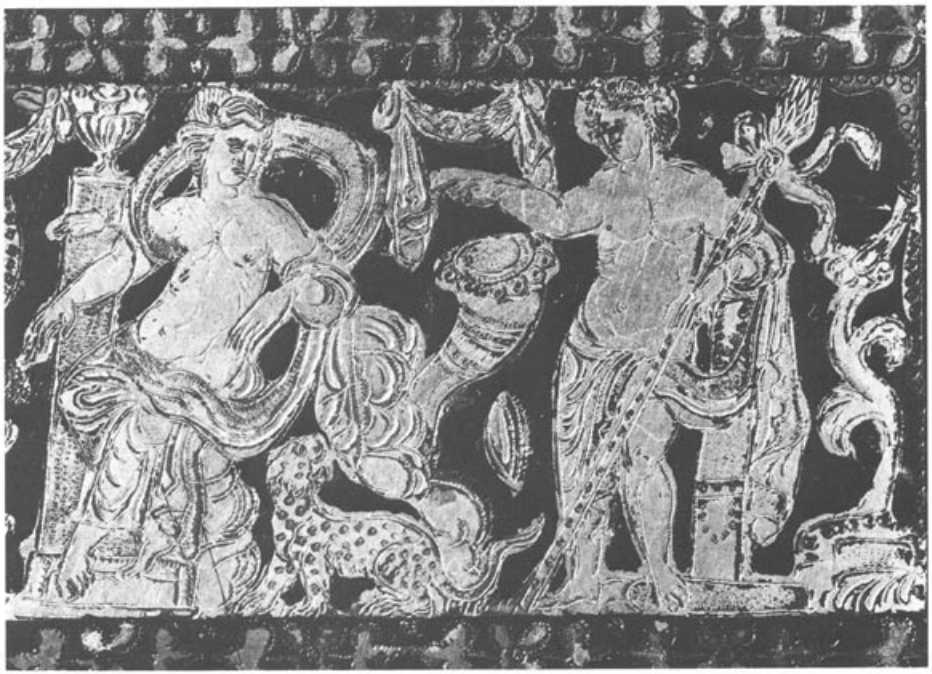


Abb. 68

62 Meerstadtplatte

Durchmesser 59 cm. Höhe 5 cm. Gewicht 4749,9 g. – Teilweise vergoldet und nielliert. Rand stellenweise eingerissen; Nielloeinlagen zum Teil ausgefallen. Zahlreiche Kratzer, wohl Gebrauchsspuren.

Runde, recht tiefe Platte mit niedrigem Standring und Horizontalrand, dessen Kante abgewinkelt umbiegt. Der Rand und das Mittelmedaillon sind mit niellierten und vergoldeten Ornamenten und figürlichen Szenen verziert.
Der Rand ist in acht Felder von etwa 20 cm Länge aufgeteilt, die abwechslungsweise Ornamente und Jagdszenen zeigen. Bei den geometrisch verzierten Zonen werden Achtecke und Quadrate (Abb. 70), Kreise, Spitzovale und Voluten (Abb. 71 und 72) als Grundformen verwendet; als Füllmotive dienen Blüten, Blätter, Ranken und Punktreihen.
Auf den figürlich verzierten Randabschnitten sind Jäger zu Fuss und zu Pferd mit ihren Hunden dargestellt; gejagt werden eine Wildsau mit ihren Frischlingen (Abb. 73), drei Hasen (Abb. 74), ein Hirsch und eine Hirschkuh sowie zwei Bären (Abb. 75). Bäume, Sträucher und Felsen deuten die Landschaft an.
Das Mittelmedaillon zeigt hintereinander gestaffelte Gebäude mit Kuppeldächern, Rampen und Säulenhallen am Meeresgestade. Im Meer, das von Fischen und Seegetier wimmelt, sind rudernde Eroten damit beschäftigt, von ihren Booten aus mit Netzen und Angelruten zu fischen (Abb. 77).
Auf der Rückseite der Platte sind inner- und ausserhalb des Standrings Inschriften zu lesen: zwei Graffiti von mutmasslichen Besitzern – AQVILINI und FONT*(eius)* – sowie eine eingepunzte Gewichtsangabe P XV · M VNC = *p(ondo) XV m(inus) unc(ia) una,* d.h. 14 Pfund 11 Unzen.

Die reich verzierte Platte gehört von ihrem Gewicht und ihrer Funktion her zu den 15 Pfund schweren Auftragplatten (vgl. S. 48). Es ist interessant zu sehen, dass sich die hier vertretene Grundform der grossen runden Platte mit verziertem Rand und Mittelmedaillon fast unverändert über Jahrhunderte erhalten hat.
Die nächsten Parallelen zu den verzierten Randabschnitten der Platte finden sich auf Mosaiken, und zwar werden dort dieselben Motive meist für ganze Flächen und nicht nur für Umrahmungen verwendet. Offenbar standen unserem Künstler Vorlagen mit fortlaufenden Friesen zur Verfügung; er hat sie jedenfalls nicht der gegebenen Bildfeldlänge angepasst, so dass alle Motive an der einen Abschnittbegrenzung angeschnitten sind.

Die figürlichen Darstellungen – die Jagdszenen wie auch die fischenden Eroten vor dem Hintergrund der Gebäude am Meeresufer – stehen in einer langen Bildtradition und gehen letztlich auf die hellenistische Kunst Alexandriens zurück. In römischer Zeit kennen wir Jagdszenen vor allem von Sarkophagen und Mosaiken, wobei bei den meisten dieser Darstellungen weniger die zeitgenössische, real durchgeführte Jagd als eine allgemein gültige, oft auch mythisch überhöhte Jagd im Vordergrund steht, was schon Jagdtiere wie Bären oder Löwen zeigen.
Die Hafenstadt mit den fischenden Eroten hat ihren Ursprung in alexandrinischen Nil- und Meerlandschaften. Ursprünglich bezogen sich solche Architekturdarstellungen auf die Stadt Alexandria selbst; in der spätrömischen Zeit sind wohl eher Villenkomplexe als Stadtprospekte gemeint – jedenfalls wird sicher nicht eine bestimmte Stadt realistisch abgebildet. Die sorglos fischenden, im Überfluss lebenden Eroten verkörpern allgemeine Glücksvorstellungen, geben eine idyllische Traumwelt wieder, die man sich für das eigene Leben erhofft.
Vergleichbare «idyllische» Szenen, dort mehr das Landleben betreffend, finden sich auf einer Platte aus Cesena in Oberitalien (vgl. Monographie Taf. 137), die auch im Aufbau weitgehend mit der Meerstadtplatte übereinstimmt; beide sind etwa gleich gross und zeigen dieselbe Verteilung der Nielloverzierung auf Rand und Medaillon. Auf den ersten Blick könnte man meinen, sie seien als Pendants gearbeitet. Allerdings ist bei der Platte von Cesena der Rand ausschliesslich mit Figuren verziert und schliesst mit Perlen ab; zudem sind die Szenen dichter komponiert, die einzelnen Figuren lebendiger bewegt. Die Existenz zweier formal so ähnlicher und stilistisch doch klar verschiedener Platten beweist, dass es mehrere Werkstätten gegeben haben muss, die nach gleichen Vorlagen arbeiteten und sich auf solch anspruchsvolle gold- und nielloverzierte Silberarbeiten verstanden. Die Meerstadtplatte wurde wohl im Westen des Reiches hergestellt.

Abb. 69

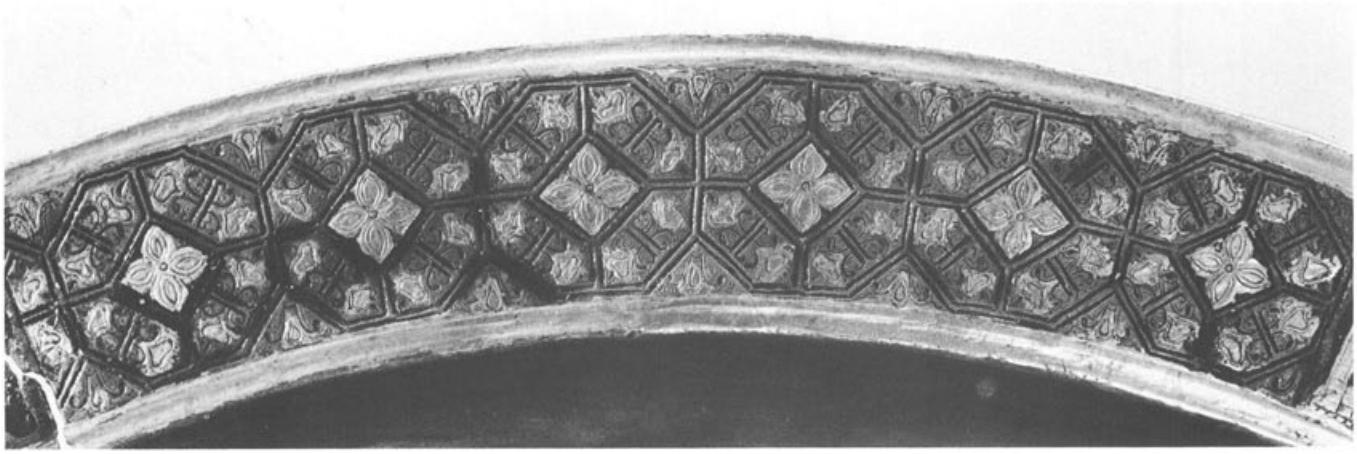


Abb. 70

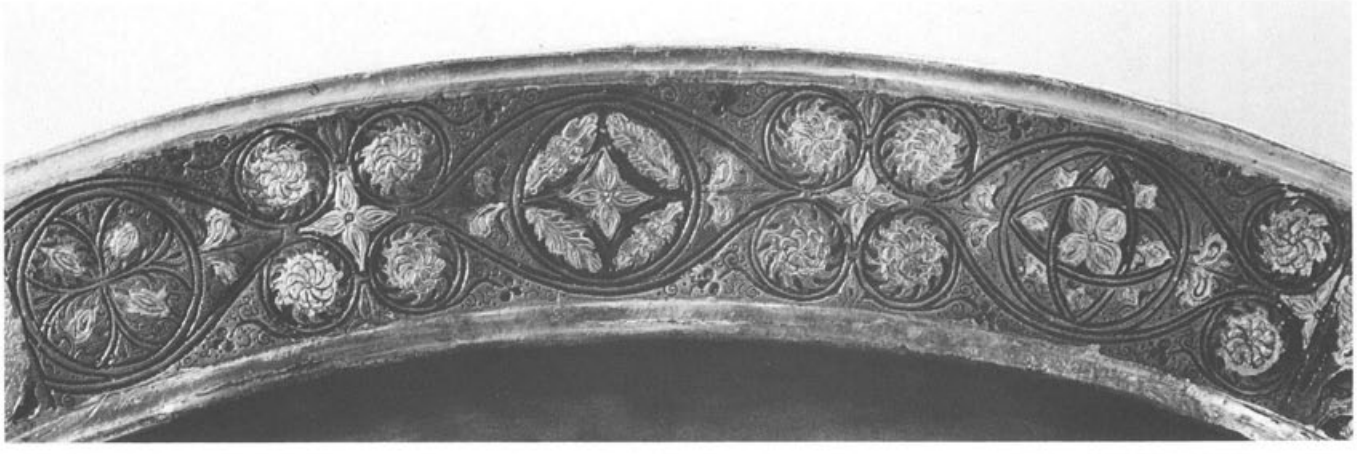


Abb. 71

Abb. 72

Abb. 73

Abb. 74

Abb. 75

Abb. 7(

Abb. 77

63 Achillesplatte

Grösster Durchmesser 53 cm. Höhe 3,9 cm. Gewicht 4642,9 g.

Grosse achteckige Platte mit hohem Standring und schräg ansteigendem Horizontalrand, dessen Kante rechtwinklig umbiegt. Der gegen innen rund abgeschlossene Rand und das Mittelmedaillon tragen eingeschnittene Reliefs, die das Leben des Achill von der Geburt bis zu seiner Entdeckung auf Skyros in elf Szenen darstellen. Aussen wird die Platte von einer feinen Perlschnur und einem Eierstab eingefasst; dieselbe Perlschnur grenzt auch den Rand gegen die unverzierte Plattenoberfläche ab und umrahmt, zusammen mit einem Akanthuskranz, das Medaillon. Ein dem Achteck eingeschriebener Kreis trennt acht breite Zwickel vom umlaufenden Fries ab, in denen die Köpfe der für die Erzählung wichtigsten Personen (Achill, Thetis, Odysseus, Tubabläser) dargestellt sind. Die einzelnen, verschieden langen Szenen werden durch tordierte Säulen voneinander getrennt.
Links unterhalb des Mittelmedaillons zeichnet sich auf der unverzierten Fläche der Abdruck einer jetzt verlorenen Platte ab, die in der Kiste unmittelbar auf der Achillesplatte gelegen hatte.
Auf der Rückseite ist an der Innenkante des Standrings eine punktierte griechische Inschrift zu lesen, die als Hersteller der Platte einen Pausylypos aus Thessalonike nennt, ferner das Gewicht von 15 Pfund; weitere Gewichtsangaben enthalten zwei griechische Graffiti auf der vom Standring umschlossenen Fläche (vgl. S. 18).

Bilderzyklen mit Episoden aus dem Leben des griechischen Helden Achilles sind auch aus der früheren Kaiserzeit bekannt, doch im 4. Jahrhundert begegnen sie uns in überraschender Vielfalt, auf Mosaiken, Bronze- und Marmorreliefs, Elfenbeinschnitzereien und Tonplatten. Dies mag mit dem Interesse des 4. Jahrhunderts an den Biographien berühmter Männer wie z.B. Alexanders des Grossen und grosser Helden zusammenhängen. Einige der vergleichbaren Achillzyklen schildern das ganze Leben des Helden, nicht nur wie unsere Platte die Jugendzeit; es ist durchaus denkbar, dass es zur Kaiseraugster Platte ursprünglich ein gleich gearbeitetes Gegenstück gab, das die Taten des Achill vor Troja bis zu seinem Tod umfasste.

Abb. 78

Abb. 79. Szene I: Geburt
Die Meergöttin Thetis ruht nach der Geburt auf einem Liegebett (Kline); vor ihr sitzt der neugeborene Achilles am Boden. Eine Dienerin, deren Beine darzustellen der Künstler «vergessen» hat, steht am Fussende des Bettes. In der rechten Ecke ist das Badebecken für das Neugeborene zu sehen. Ein Vorhang deutet den Raum an.

Abb. 80. Szene II: Feiung in der Styx
Die zwei einander gegenübersitzenden Quellnymphen in der Mitte des Bildes stützen sich je auf ein bauchiges Gefäss, dem das Wasser des Unterweltsflusses Styx entströmt. Die beim Ufer kniende Thetis ist eben daran, ihr kleines Kind in die Fluten einzutauchen, um es unverwundbar zu machen. Am rechten Bildrand steht ein Badebecken, daneben eine Dienerin mit dem Badetuch. – Hier wurden zwei Themen, die Feiung und das Bad des Neugeborenen zu einer Szene vereinigt.

Abb. 81. Szene III: Übergabe an Chiron
Thetis bringt, begleitet von einer Dienerin, den kleinen Achill dem weisen Kentauren Chiron auf den Berg Pelion zur Erziehung. Chiron hat sein mit Trauben gefülltes zusammengeknotetes Fellbündel auf den Boden gestellt und streckt dem Büblein die Arme entgegen.

Abb. 82. Szene IV:
Ernährung mit Knochenmark und Eingeweiden
Das kleine nackte Kind Achilles, in Haltung und Grösse dem auf den Szenen I und II entsprechend, sitzt auf einem hohen Felsvorsprung und streckt seine Arme nach Chiron aus, der ihm einen kleinen erlegten Panther bringt. Vor dem Fels am Boden liegen die mächtigen Köpfe eines Ebers und eines Löwen. – Mit den toten Tieren – sozusagen Reste von Mahlzeiten – deutet der Künstler an, wie Achill von Chiron ernährt wird; das Mark und die Innereien wilder Tiere sollen anstelle der fehlenden Muttermilch das Kind gross und stark machen.

Abb. 83. Szene V: Jagd
Der heranwachsende, mit einem Mäntelchen bekleidete Achill sprengt auf Chirons Rücken in gestrecktem Galopp vorwärts; mit dem Speer holt er zum Stoss gegen den heranstürmenden Eber aus. Ein weiteres Jagdtier, ein kleiner Panther, springt über dem Eber nach rechts. Der knorrige Baum in der Mitte deutet die Landschaft an. – Hier wird gleichzeitig dargestellt, wie Achill reiten lernt – auf einem besonders geeigneten Reittier! – und seine ersten Jagdabenteuer besteht.

Abb. 84. Szene VI: Leseunterricht
Achill steht vor dem sitzenden Kentauren und liest ihm aus einem zweiteiligen Schreibtäfelchen den Anfang des griechischen Alphabets vor. Zwischen Lehrer und Schüler steht eine Frauengestalt, die als die Muse der Dichtkunst, Kalliope, charakterisiert ist. – Nicht nur Reiten und Jagen, auch Lesen gehört, entsprechend der Bedeutung der Schule in der Spätantike, zur Heldenerziehung. Die Muse würde man eher im Zusammenhang mit dem Leierunterricht erwarten; aus Platzgründen hat der Künstler diesen aber nur angedeutet, indem er die vom Geschehen her nicht eben ergiebige Leseszene um die Muse erweitert und die Leier in die nächste Szene eingefügt hat.

Abb. 85. Szene VII: Unterricht im Diskuswerfen
Chiron zeigt mit der erhobenen rechten Hand die Bewegung beim Diskuswerfen vor, während Achill zu ihm zurückschaut und im Stand den übergrossen Diskus schwingt. In der rechten Ecke steht, an eine Säule gelehnt, eine Leier. – Auf den ersten Blick wirkt die Handbewegung des Kentauren wie eine drohende Gebärde, doch ist von der Sage her keine entsprechende Episode bekannt; zudem kann der Gegenstand in Achills Rechter nur ein Diskus sein. Zur Leier vgl. Szene VI.

Abb. 86. Szene VIII: Rückgabe an Thetis
Der Kentaur Chiron, der sich auf einen Knotenstock stützt, übergibt den herangewachsenen Achill seiner Mutter Thetis, die sich mit einer Dienerin von rechts nähert. Chiron und Thetis scheinen auf Achilles einzureden; Thetis holt ihren etwa zehnjährigen Sohn nämlich vorzeitig beim Kentauren ab, da sie ihn als Mädchen verkleidet auf die Insel Skyros bringen will, um seine Teilnahme am trojanischen Krieg zu verhindern.

Abb. 87. Szene IX:
Übergabe an Lykomedes auf Skyros
In Begleitung einer Dienerin kommt Thetis in den Palast des Königs Lykomedes; sie führt den als Mädchen verkleideten Achill, der die rechte Hand zum Gruss erhebt, dem König entgegen. Der thronende Lykomedes in langem Gewand und Panzer erwidert den Gruss; in seiner Linken hält er das Szepter als Abzeichen seiner Würde. Zwischen beiden steht, im Hintergrund gedacht, eine Palastwache mit Lanze und grossem verziertem Schild.

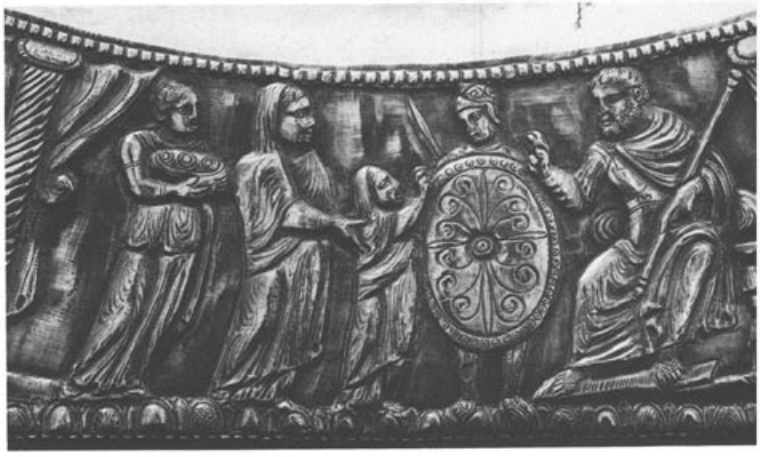


Abb. 88. Szene X:
Leierspiel mit Deidameia und ihren Schwestern
In einem Frauengemach des Palastes unterhält der verkleidete Achill die Mädchen mit Gesang und Leierspiel, während sie mit Spinnen beschäftigt sind. Am Boden stehen grosse Körbe mit Wolle. Die eine Königstocher und Geliebte des Achill, Deidameia, hat den Rocken sinken lassen und lauscht ergriffen der Musik; die drei anderen Mädchen arbeiten stehend weiter. – Offenbar arbeitete der Künstler für die Gruppe rechts nach einer Vorlage, die nur das Liebespaar ohne die anderen Mädchen zeigte; sonst hätte er Achills Brust nicht entblösst dargestellt.

Abb. 89. Szene XI (Mittelmedaillon):
Entdeckung auf Skyros
Die in das Rund des Medaillons eingefügte Szene ist dramatisch bewegt. Der Bewaffnete rechts stösst in eine lange Tuba; neben ihm ist geduckt Odysseus dargestellt, währenddem Achill, den Deidameia vergeblich zurückzuhalten versucht, zu den Waffen greift. Achill hat den einen Frauenschuh schon abgestreift; im übrigen trägt er immer noch Mädchenkleidung, aber schwingt energisch Speer und Schild. Im Segment unterhalb der Standlinie sind ein Panzer, ein Schwert und ein weiterer Schild dargestellt. – Wie die Sage erzählt, hat sich der schlaue Odysseus eine List ausgedacht, um Achill unter den Königstöchtern auf Skyros ausfindig zu machen und zur Teilnahme am trojanischen Krieg zu bewegen: er kommt mit Gefährten verkleidet an den Hof und lässt unvermittelt die Kriegstrompete blasen, worauf alle Mädchen ausser Achill erschreckt fliehen; dieser aber greift zu den Waffen und verrät sich so.

64 Venusstatuette

Höhe der Statuette 11,2 cm, der Basis 1,4 cm. Gewicht (mit Basis) 232,9 g. – Goldauflagen auf dem Haar und – jetzt verloren – an den Brüsten und an der Scham.

Die nackte Göttin steht mit entlastetem linkem Bein auf einer niedrigen runden, in der Mitte eingezogenen Basis. Ihre Beine sind im Verhältnis zum schmalen, langgezogenen Leib kurz geraten. Die Körpermodellierung wird durch eingetiefte Kerben betont; der Nabel und die Brustwarzen sind eingepunzt. Venus greift mit der linken Hand in die langen offenen Haare; in der erhobenen Rechten hält sie einen grossen ovalen Spiegel, an dem ihr Blick aber vorbeigeht. Der hochgewölbte Kopf mit dem dichten gescheitelten Haar lässt das Gesicht mit den scharf geschnittenen Zügen klein erscheinen.

Die Statuette zeigt die Göttin Venus bei ihrer Toilette. Der Spiegel hat die vor allem im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. geläufige Form mit dem aussen angebrachten Griff; ungewöhnlich ist, dass die Göttin ihn für den Gebrauch viel zu hoch hält. – Die Statuette wurde in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts wohl in Gallien hergestellt.

Auf den ersten Blick überrascht es, dass zusammen mit Tafelgeschirr und -zubehör auch eine Statuette gefunden wurde. Wir kennen aber weitere Geschirrschatzfunde, die ebenfalls Tafelsilber und Statuetten enthalten. Offenbar standen die Statuetten während des Mahles auf dem Tisch und dienten zur Zierde der Tafel. An der Tatsache, dass unsere Statuette eine heidnische Göttin darstellt, hat wahrscheinlich keiner der Tafelnden Anstoss genommen, auch diejenigen nicht, die der neuen christlichen Religion anhingen; die alte heidnische Bildüberlieferung lebte in dieser Zeit des Umbruchs vorläufig ungebrochen weiter. So ziert dieselbe Darstellung der Venus mit dem Spiegel zum Beispiel den Toilettkasten aus dem Schatzfund vom Esquilin (vgl. Monographie Taf. 184,1), der nach seiner Inschrift eindeutig vornehmen Christen gehörte.

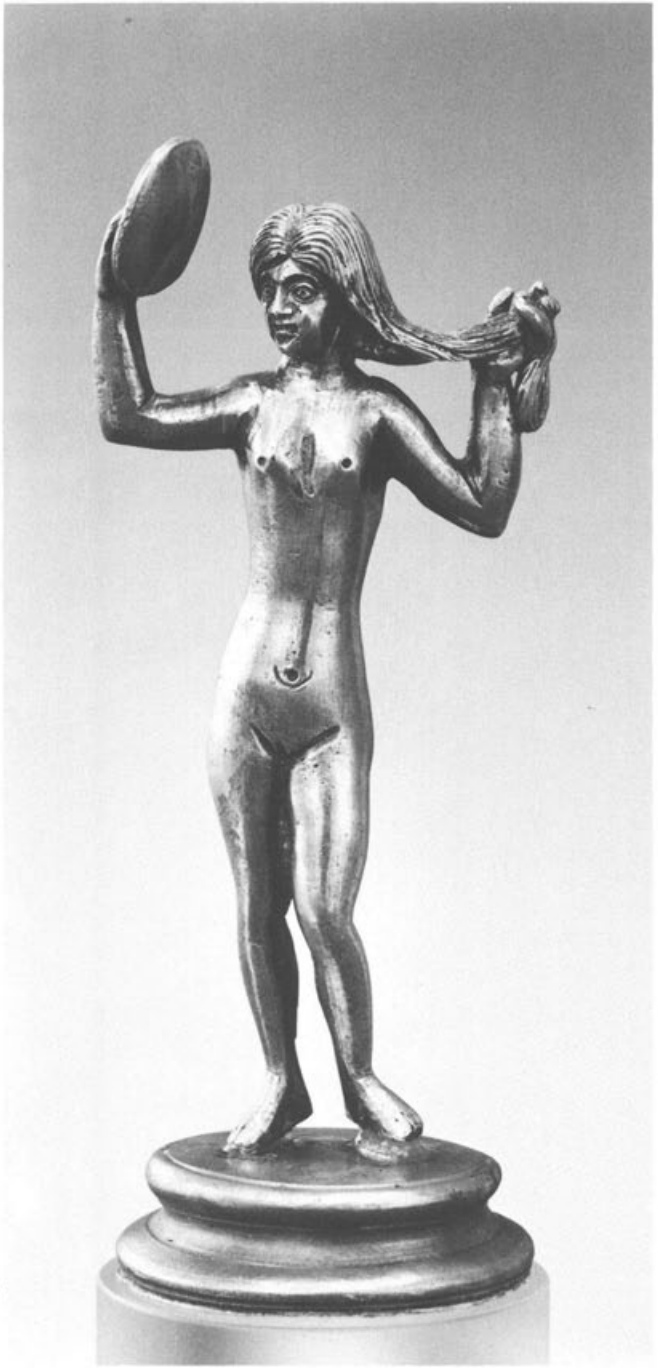


Abb. 90

Abb. 91

65 Hacksilber

Seitenlängen 12,8×11,2×2,3 cm. Ursprünglicher Durchmesser der Platte ca. 22 cm. Gewicht 32,1 g.

Das annähernd dreieckige, abgehackte Fragment einer halbfertigen Platte wurde als zusammengefaltetes Päckchen gefunden und dann im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz auseinandergefaltet, wobei im Innern der Stempel ...EXC·MOC (= *excudit Moguntiaci,* d.h. ... hat in Mainz geprägt) zum Vorschein kam.

Das unscheinbare Stück Silberblech ist von besonderem Interesse, weil es Mainz als Prägeort von Silberbarren bezeugt und zugleich als Halbfabrikat Aufschluss über den Herstellungsprozess von Silberplatten gibt. Den gleichen Stempel, erweitert um den Namen des mutmasslichen Werkstattmeisters LEO, trägt nämlich ein Silberbarren aus Koninksem (Belgien). Wir können uns also vorstellen, dass ein Stück Silberbarren, in der Art unserer Barren **66–68**, zu einer Plattenrohform rund ausgehämmert wurde. Fertige spätrömische Silberplatten zeigen keine solchen Stempel mehr, da diese bei der weiteren Ausarbeitung der Platte verhämmert wurden – ganz im Gegensatz etwa zu byzantinischen Silberplatten, bei denen es darauf ankam, dass der Stempel auch am fertigen Objekt noch gut sichtbar war.
Es ist heute nicht mehr zu klären, weshalb die halbfertige Platte, von der unser Fragment stammt, nicht weiter ausgearbeitet, sondern zerhackt wurde. Solches Hacksilber konnte wieder eingeschmolzen und neu verarbeitet werden; es wurde aber auf Grund seines Materialwerts offenbar auch als eine Art Zahlungsmittel verwendet, gleich wie Münzen oder Barren. Wir kennen mehrere Funde von (meist) fertigem, absichtlich zerhacktem Geschirr; der bekannteste ist der Hacksilberhort von Traprain Law, der über hundert zerhackte Gefässe enthält.

66–68 Silberbarren

66 Grösse 13,2×8,6×1,0 cm. Gewicht 952,9 g. Zwei Ecken nachträglich abgehackt. Auf der Oberseite Rundstempel mit Büste (von vorne) und Umschrift des Magnentius sowie eingepunzte Inschrift LVCVBRIO P III.

67 Grösse 12,3×7,8×1,0 cm. Gewicht 947,8 g. Auf der Oberseite Rundstempel des Magnentius, zwei kleine Stempeleindrücke «GRONOPI» sowie punzierte Inschrift P III.

68 Grösse 8,0×7,8×1,2 cm. Gewicht (noch) 665,1 g. Auf der Oberseite Rundstempel des Magnentius sowei fein punzierte Inschrift P III. Ein Drittel des Barrens ist antik abgetrennt.

Die drei Silberbarren **66–68** sind mit ihrem ursprünglichen Gewicht von drei römischen Pfund die grössten ihrer Art; durch ihren Stempel können sie genau datiert und lokalisiert werden. Magnentius, Gegenkaiser 350–353 n. Chr., hatte die Barren nach seiner Akklamation zum Kaiser im Januar 350 in der Münzstätte Trier herausgegeben und unter die Anführer seines Aufstands gegen Constans, den jüngsten Sohn Constantins d. Gr. und Kaiser des Westreiches, verteilt. Das Ausgabedatum der Barren datiert den ganzen Schatzfund, der nach diesem Zeitpunkt vergraben sein muss; er enthält nichts Späteres, auch keine Münzen des Magnentius: Solche sind aber in grossen Mengen im sonstigen Fundhorizont von Kaiseraugst entdeckt worden.
Der Stempel auf den Barren zeigt das Bildnis des Kaisers von vorne, die Inschrift lautet IM*(perator)* CAE*(sar)* MAGNENTIVS AVG*(ustus)*; die Formel entspricht genau den frühesten Münzen des Magnentius aus Trier. Ein weiterer Stempel auf einem der Barren gibt wohl den Namen des verantwortlichen Magistrats an: GRONOPI. Schliesslich lesen wir auf den Barren zwei in Punkten eingepunzte Inschriften: P III (=*pondo III,* «drei Pfund»; Abb. 13) und LVCVBRIO, ein Name, der als Besitzer oder als Chef der Werkstätte gedeutet wird. Nur einer der drei Barren ist in seiner ursprünglichen Form belassen, vom zweiten musste der Hersteller wohl zur Justierung zwei Ecken abhacken. Vom dritten ist nachträglich ein grösseres Stück abgetrennt worden.

Abb. 92
65

Abb. 93
65

Abb. 94
67

M1–M186 Münzen und Medaillons

Das spätere 3. Jahrhundert war für das römische Weltreich eine Krisenzeit, die auch im Münzwesen zutage trat: Die Provinzen wurden überschwemmt von schlechtem Inflationsgeld in billigem Kupfer; Gold und Silber verschwanden. Der Kaiser Diocletian griff überall mit Reformen ein: Er teilte die Reichsverwaltung mit drei Kollegen («Tetrarchie»), befestigte die Grenzen mit neuen Kastellen (z.B. das Castrum Rauracense/Kaiseraugst), erliess das berühmte Preisedikt zur Stabilisierung von Preisen und Löhnen und reformierte um 293/95 das Geldwesen, indem er neue Münzen in Silber, Gold und Bronze herausgab. Zeugen dieses neuen Geldes sind die elf Denare **M1–M11** unseres Silberschatzes.

Diocletians Reformen hatten keine Dauerwirkung. Zwar ging das Münzwesen geregeltere Wege als im Chaos des 3. Jahrhunderts, aber das Kollegialsystem der Regierung bewährte sich nicht. Nach langen inneren Kämpfen vereinigte Constantin der Grosse (306–337) das Imperium als Alleinherrscher und setzte seine Söhne zu Mitkaisern und Nachfolgern ein. Unter ihm wurde der christliche Glaube Staatsreligion. Bald brachen wieder Nachbarvölker über die Reichsgrenzen ein: Perser im Osten, Franken und Alamannen in unserer Gegend.

Münzschätze sind zu allen Zeiten vergraben worden, besonders dann, wenn Kapital vor Krieg geschützt werden sollte. Unsere 186 Münzen – elf aus der Zeit Diocletians, 175 aus der Zeit Constantins und seiner Söhne (330–349) – sind insofern eine Seltenheit, als Funde von Silbergeld in diesem Umfang aus jenen Jahren kaum bekannt sind. Neben 169 Denaren im Gewicht von je etwa 3 Gramm stehen 17 grössere Schaustücke im Gewicht von 1½ oder 4 Denaren, sogenannte Medaillons: Eine stattliche Summe, insgesamt 800 Gramm Silber wiegend.

Die römische Münze hat im Lauf der Jahrhunderte Wandlungen erlebt. Die späte Republik hatte sie zu einem erstklassigen Medium der Publizität ausgestaltet, das in Bild und Schrift die staatspolitischen Vorstellungen der Parteien und führenden Köpfe vermittelte. Die Kaiser bekräftigten und vereinheitlichten die Aussage der Münze; an den Prägungen, die im ganzen Reich zirkulierten, kann man ablesen, wie der Kaiser seine Ideen und Taten verstanden haben wollte. Eine besondere Rolle spielten dabei sein Bildnis und die Bildnisse seiner Gattinnen und Söhne. In diesen Porträts werden in kraftvoller Individualisierung scharf umrissene Persönlichkeiten vorgestellt wie der fette Nero, der schlaue Vespasian, der weise Mark Aurel.

Die Gepräge unseres Münzschatzes haben viele dieser Eigenschaften verloren. Bildnisse werden schematisiert. Die Rückseiten betonen nicht mehr die Aktualität, sondern zeigen allgemeine Bilder, die den christlichen Glauben nicht verletzten und nicht ausgesprochen heidnisch waren: Vor allem die Victoria, dann der Kaiser als Sieger über Barbaren, und Ehrenkränze. So sind in Stil und Geist diese Münzen wertvolle Zeugen des Übergangs vom Altertum zum Mittelalter.

Die Ausstellung in der Vitrine ordnet die Münzen der Zeit Constantins d. Gr. und seiner Söhne (330–349) geographisch, d.h. nach den Münzstätten ihrer Emission von Ost nach West (vgl. Abb. 10). Diese Ateliers befanden sich an einem kaiserlichen Regierungssitz. Wir müssen sie uns als Grossbetriebe vorstellen, mit Tausenden von Sklaven, wo Rohmetall eingeliefert, geschmolzen, geprüft, gewogen und zu Rondellen («Schrötlingen») verarbeitet wurde, wo Graveure die Stempel schnitten, wo an vielen Ambossen die Münzen geprägt wurden und täglich zu Hunderten, nach Kontrolle, die Fabrik verliessen, um an die Staatskassen abgeliefert zu werden. Die Münzstätten bewahrten eine gewisse Selbständigkeit, die man am Stil und Inhalt ihrer Erzeugnisse ablesen kann. Ihr abgekürzter Name – z.B. *TR* für Trier (Abb. 9), *R* für Rom – steht im Abschnitt des Reverses der Gepräge.

Abb. 95 **M50**

M1–M11 Münzen der Tetrarchie
Die elf Denare der Diocletianszeit (s. S. 70) sind taufrisch erhalten, obwohl sie ein halbes Jahrhundert vor ihrer Vergrabung geprägt worden waren. Sie stammen aus den Münzstätten Rom, Ticinum / Pavia und Trier und zeigen den belorbeerten Kaiserkopf in klassischer Haltung; auf den Rückseiten der Denare opfern die vier Kaiser vor den Mauern einer befestigten Stadt.

M12 Antiochia
Die Ateliers des Ostens sind nur mit wenigen Exemplaren vertreten. Am weitesten gereist ist ein Silberdenar aus Antiochia in Syrien **(M12)**.

M13–M17 Nicomedia und Constantinopolis
Von hier geht die Reise über Nicomedia **(M13)** nach Constantinopolis, der an der Stelle von Byzantion neugegründeten Hauptstadt des Ostreiches (s. Abb. 10). Sie hat vier Denare in unseren Schatz entsandt, Meisterwerke des subtilen höfischen Stiles, der unter ihrem Gründer und seinen Söhnen hier blühte **(M14–M17)**. Sie folgen einem um 330–338 in fast allen Münzstätten verbreiteten Typus – auf der inschriftlosen Vorderseite blickt der Kaiser himmelwärts, mit entrücktem Ausdruck, auf der Rückseite Victoria und Kaisername. Constantin d. Gr. **(M14)** hat noch Bildniszüge, aber die Söhne – Constantius **(M15, M16)** und Constans **(M17)** – sind als ideale Prinzen dargestellt.

M18–M37 Thessalonica
Aus Thessalonica stammen 20 Münzen. Diese Hafenstadt kannte eine Blütezeit in der spätrömischen Epoche. Die Denare folgen den schon bekannten Typen, in weniger elegantem Stil; dazu kommen vier talerförmige Medaillons des Constantius und des Constans **(M23–M26)**. Sie feiern den Sieger über Grenzvölker (TRIVMFATOR GENTIVM BARBARARVM «Triumphator über Barbarenvölker») oder das Regierungsjubiläum der Kaiser mit der gefühlvollen Aufschrift GAVDIVM POPVLI ROMANI «Die Freude des römischen Volkes», im Ehrenkranz SIC X SIC XX («wie Du 10 Jahre regiertest, mögest Du 20 Jahre herrschen»).

Abb. 96 (1:1)

M38–M67 Siscia

Siscia (Sisak am Zusammenfluss von Save und Kulpa) war ein bedeutendes Verwaltungszentrum von Oberpannonien und eine der produktivsten Münzstätten, im Fund mit 30 Geprägen vertreten. Sie bestechen durch ihren hohen künstlerischen Rang; die sieben Medaillons von Siscia **(M46–M51, M54)** gehören zu den Meisterwerken spätrömischer Münzkunst. Die beiden regierenden Kaiser, Constantius und Constans, erscheinen in majestätischer Distanz in ihren reichgeschmückten Diademen, im Gewand mit der Scheibenfibel und Harnisch. Die Triumphatoren (Rückseiten **M48–M51)** haben nicht, wie in Thessalonica, eine gewöhnliche Standarte in der Hand, sondern das Labarum: die Fahne mit dem Monogramm Christi (Chi-Rho; vgl. Abb. 31); hier in Siscia wird seit 337 die neue Staatsreligion besonders energisch propagiert. Die drei Palmzweige (Denare **M39–M45**) deuten vielleicht die Dreierherrschaft der Constantinssöhne der Jahre 337–340 an.

M68–M75 Aquileia

Aquileia (**M68–M75**, 8 Münzen, dabei ein kleines Medaillon **M68** mit der sitzenden Victoria) und Arelate (Arles **M78–M83**, 6 Denare) waren Filialmünzstätten.

M76–M77 Roma

Auch Rom hatte in diesen Jahrzehnten nur eine geringe Prägetätigkeit, wie sich überhaupt die Hauptereignisse der Zeit ausserhalb Roms abspielten. So hat Constantius II. die Hauptstadt nur ein einziges Mal besucht.

Die beiden Denare der Münzstätte Rom, **M76** und **M77**, sind aber von besonderem Interesse, zeigen sie doch das fast realistische Bildnis des älteren regierenden Constantinssohnes, des unglücklichen Constantinus iunior, der bald nach Regierungsantritt (Trier, September 337) die Missachtung seiner Brüder erfahren musste und im Kampf gegen Constans bei Aquileia 340 fiel. Von diesem Denar kannte man bisher nur ein Exemplar.

M46 M50 M42 M68 M76 M80

Abb. 97 (1:1)

M78–M83 Arelate
Als erste gallische Münzstätte ist Arles (Arelate) mit sechs Denaren in unserem Schatz vertreten.

M84 Lugdunum
Von Lugdunum / Lyon enthält der Münzschatz nur ein Medaillon **M84**, auf dem kein Kaisername zu lesen ist. Nur ein Titel AVGVSTVS steht vor der Kaiserbüste, die zweifellos Constantin den Grossen darstellt; CAESAR im Ehrenkranz der Rückseite bezieht sich wohl auf einen der Söhne. Dieses Lyoner Medaillon ist ein Denkmal der klassizistischen Haltung der constantinischen Kunst.

M85–M186 Treveri
Treveri (Trier) hat, als grösste Münzstätte des Westens, die Hauptmasse unserer Fundmünzen geprägt: 102 Exemplare von total 186, alle aus der Zeit von 337 bis 350. In spätrömischer Zeit war Trier ständiger Sitz der kaiserlichen Regierung; hier hatte der Usurpator Magnentius im Jahre 350 n. Chr. die Silberbarren **66–68** herausgegeben, die spätesten Stücke des Kaiseraugster Schatzes. Früh erscheint hier schon das Labarum mit dem Christogramm **(M93–M98, M105–M116)**, mehrmals auch der Kaiser als PRINCEPS IVVENTVTIS («Prinz der Jugend»), den Fuss auf einen gefangenen Barbaren setzend **(M98–M104)**. Die Bildnisse in dieser ersten Periode zeigen öfters die Gesichtszüge Constantins d. Gr., obwohl dieser schon gestorben war und obwohl die Vorderseiteninschrift die Söhne nennt (z.B. **M90, M96, M101–M104**). Von Trier enthält der Fund fünf grosse **(M120–M124)** und drei kleine Medaillons **(M125–M127)**, die letzteren mit einer Ehrenstandarte zwischen zwei Gefangenen. Bei aller Eleganz ist an diesen Trierer Geprägen eine gewisse Erstarrung in linearer Routine nicht zu verleugnen.

Zum Schluss dieser kursorischen Beschreibung geben wir eine tabellarische Übersicht über die Münzen des Fundes, die wir der Monographie (S. 348) entnehmen.

Abb. 98 (1:1)

Statistische Zusammenfassung

Zeit / Kaiser	Münzwerte			Münzstätten												Total
	4 Denare	1½ Denare	Denare	Antiochia	Nicomedia	Constantinopolis	Thessalonica	Siscia	Aquileia	Ticinum	Roma	Arelate	Lugdunum	Treveri		
Tetrarchie 294–305																
Diocletianus			4							1	1			2		4
Max. Herculius			4							1				3		4
Constantius I.			2											2		2
Galerius			1							1						1
			11													
Constantinszeit 329–337																
Constantin der Grosse Aug.	1		6	1	1	1	2	1					1			7
Constantinus II. Caes.			1				1									1
Constantius II. Caes.			2			1	1									2
			9													
Die drei Söhne Constantins 337–340																
Constantinus II.			8								2			6		8
Constantius II.	8		25			1	3	7						23		34
Constans	7	1	14			1	2	8						11		22
			48													
Dyarchie 340–349																
Constantius II.	1	2	23				5	5	3			4		9		26
Constans		2	73				6	9	5			2		53		75
			96													
Total	17	5	164	1	1	4	20	30	8	3	3	6	1	109		186

Abb. 99 **M50**

Konkordanz der Inventar- und Katalognummern

Inv. Nr.	Kat. Nr.	Inv. Nr.	Kat. Nr.	Inv. Nr.	Kat. Nr.	Inv. Nr.	Kat. Nr.	Inv. Nr.	Kat. Nr.	Inv. Nr.	Kat. Nr.
62.1	63	62.48	10	62.95	M 77	62.142	M 63	62.189	M 114	62.236	M 175
62.2	62	62.49	14	62.96	M 71	62.143	M 64	62.190	M 115	62.237	M 176
62.3	56	62.50	17	62.97	M 72	62.144	M 65	62.191	M 116	62.238	M 177
62.4	60	62.51	21	62.98	M 73	62.145	M 66	62.192	M 93	62.239	M 178
62.5	58	62.52	13	62.99	M 74	62.146	M 67	62.193	M 94	62.240	M 179
62.6	55	62.53	12	62.100	M 75	62.147	M 60	62.194	M 95	62.241	M 180
62.7	57	62.54	16	62.101	M 69	62.148	M 58	62.195	M 96	62.242	M 181
62.8	23	62.55	15	62.102	M 70	62.149	M 59	62.196	M 97	62.243	M 182
62.9	27	62.56	8	62.103	M 18	62.150	M 57	62.197	M 86	62.244	66
62.10	25	62.57	6	62.104	M 19	62.151	M 55	62.198	M 87	62.245	67
62.11	22	62.58	42	62.105	M 20	62.152	M 56	62.199	M 88	62.246	68
62.12	24	62.59	64	62.106	M 21	62.153	M 101	62.200	M 89	62.247	40
62.13	28	62.60	54	62.107	M 22	62.154	M 102	62.201	M 90	62.248	M 185
62.14	26	62.61	M 49	62.108	M 36	62.155	M 100	62.202	M 85	62.249	59
62.15	29	62.62	M 50	62.109	M 37	62.156	M 98	62.203	M 91	62.250	65
62.16	30	62.63	M 51	62.110	M 35	62.157	M 103	62.204	M 92	62.251	–
62.17	31	62.64	M 48	62.111	M 32	62.158	M 104	62.205	M 145	62.252	61
62.18	37	62.65	M 47	62.112	M 31	62.159	M 99	62.206	M 146	62.253	7
62.19	36	62.66	M 46	62.113	M 27	62.160	M 143	62.207	M 147	62.254	M 183
62.20	38	62.67	M 54	62.114	M 28	62.161	M 144	62.208	M 148	62.255	M 184
62.21	39	62.68	M 26	62.115	M 33	62.162	M 137	62.209	M 149		
62.22	5	62.69	M 25	62.116	M 34	62.163	M 138	62.210	M 150		
62.23	41	62.70	M 24	62.117	M 29	62.164	M 139	62.211	M 151		
62.24	51	62.71	M 23	62.118	M 30	62.165	M 140	62.212	M 152		
62.25	53	62.72	M 124	62.119	M 13	62.166	M 141	62.213	M 186		
62.26	52	62.73	M 121	62.120	M 12	62.167	M 142	62.214	M 153		
62.27	47	62.74	M 122	62.121	M 14	62.168	M 135	62.215	M 154		
62.28	48	62.75	M 120	62.122	M 15	62.169	M 136	62.216	M 167		
62.29	49	62.76	M 123	62.123	M 17	62.170	M 134	62.217	M 168		
62.30	50	62.77	M 84	62.124	M 16	62.171	M 133	62.218	M 169		
62.31	43	62.78	M 126	62.125	M 78	62.172	M 128	62.219	M 170		
62.32	44	62.79	M 52	62.126	M 80	62.173	M 129	62.220	M 171		
62.33	45	62.80	M 125	62.127	M 79	62.174	M 130	62.221	M 155		
62.34	46	62.81	M 127	62.128	M 81	62.175	M 131	62.222	M 156		
62.35	32	62.82	M 68	62.129	M 82	62.176	M 132	62.223	M 157		
62.36	34	62.83	M 1	62.130	M 83	62.177	M 117	62.224	M 158		
62.37	33	62.84	M 6	62.131	M 39	62.178	M 118	62.225	M 159		
62.38	35	62.85	M 5	62.132	M 40	62.179	M 119	62.226	M 160		
62.39	20	62.86	M 9	62.133	M 41	62.180	M 106	62.227	M 161		
62.40	19	62.87	M 7	62.134	M 42	62.181	M 107	62.228	M 162		
62.41	18	62.88	M 8	62.135	M 43	62.182	M 105	62.229	M 172		
62.42	3	62.89	M 10	62.136	M 44	62.183	M 108	62.230	M 173		
62.43	9	62.90	M 11	62.137	M 45	62.184	M 109	62.231	M 165		
62.44	2	62.91	M 2	62.138	M 38	62.185	M 110	62.232	M 174		
62.45	11	62.92	M 4	62.139	M 53	62.186	M 111	62.233	M 163		
62.46	4	62.93	M 3	62.140	M 61	62.187	M 112	62.234	M 164		
62.47	1	62.94	M 76	62.141	M 62	62.188	M 113	62.235	M 166		

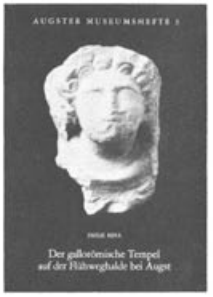
Abbildungsnachweis

Foto Elisabeth Schulz: Umschlagbild vorne. Abb. 14. 36. 53. 64. 69. 76. 95–99
Zeichnung Markus Schaub, Nachträge Sylvia Fünfschilling: Abb. 1
Foto Rudolf Laur-Belart: Abb. 2–5
Foto Humbert & Vogt AG: Abb. 6. 9. 15–17. 19. 59
Entwurf Rudolf Moosbrugger-Leu, Zeichnung Erich Offermann: Abb. 7
Foto Gisela Fittschen-Badura: Abb. 8. 18. 28–35. 37–42. 46–48. 50–52. 54. 55. 58. 60–62. 65–68. 70–75. 77–88. 94 und Umschlagbild hinten
Zeichnung Fanny Hartmann: Abb. 10
Zeichnung Ruth Baur: Abb. 11–13
Zeichnung Sylvia Fünfschilling: Abb. 18
Foto Dieter Widmer: Abb. 20–29. 43–45. 49. 89–91
Foto Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz: Abb. 56. 57. 63. 92. 93.

Augster Museumshefte

Augster Museumshefte 1:
Alfred Mutz,
Römisches Schmiedehandwerk.
Augst 1976,
47 S., 40 Abb.,
Fr. 5.–

Augster Museumshefte 2:
Max Martin
(mit einem Beitrag von Teodora Tomasevic)
Römische Schatzfunde aus Augst und Kaiseraugst.
Augst 1977,
47 S., 24 Abb.,
Fr. 6.–



Augster Museumshefte 3:
Emilie Riha
(mit einem Beitrag von Stefanie Martin-Kilcher)
Der gallorömische Tempel auf der Flühweghalde bei Augst.
Augst 1980,
64 S., 36 Abb.,
Fr. 6.–

Augster Museumshefte 4:
Max Martin,
Römermuseum und Römerhaus Augst.
Augst 1981,
143 S., 120 Abb.
(davon 28 farbig),
Fr. 15.–

Augster Museumshefte 5:
Annemarie Kaufmann-Heinimann,
Römische Bronzestatuetten aus Augst und Kaiseraugst.
Augst 1983,
64 S., 44 Abb. (davon 7 farbig),
Fr. 8.–

Augster Museumshefte 6:
Alfred Mutz,
Römische Waagen und Gewichte aus Augst und Kaiseraugst.
Augst 1983,
64 S., 39 Abb.,
Fr. 6.–

Augster Museumshefte 7:
Annemarie Kaufmann-Heinimann
und Alex R. Furger
(mit Beiträgen von Herbert A. Cahn und Jürg Ewald),
Der Silberschatz von Kaiseraugst.
Augst 1984,
80 S., 99 Abb.,
Fr. 10.–

Die Reihe wird fortgesetzt

Sämtliche Hefte sind zu beziehen beim:
Römermuseum Augst
Giebenacherstrasse 17
CH-4302 Augst

Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst

Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 9,
Habegger Verlag, CH-4552 Derendingen
Herausgegeben von der Stiftung Pro Augusta Raurica

Redaktion: Herbert A. Cahn und
Annemarie Kaufmann-Heinimann

2 Bände, Leinen gebunden mit 4farbigem Schutzumschlag, in Schuber, Format 25 × 32 cm. Preis Fr. 240.–

Textband

Fundgeschichte und Restaurierung
(Jürg Ewald, Liestal)
Die Zeitumstände: 337–357 n. Chr.
(Herbert A. Cahn, Basel)

Katalog (1–69)
Besteck und Geräte
Esslöffel, Weinsiebchen und Toilettgerät
(Max Martin, München / Basel)
Waschbecken *(François Baratte, Paris)*
Kandelaber *(François Baratte)*
Geschirr
Becher, kleine Schalen mit Schüssel, glatte unverzierte Platten *(Stefanie Martin-Kilcher, Basel)*
Schüssel mit Sechseckstern *(François Baratte)*
Fischplatten *(Stefanie Martin-Kilcher)*
Kleine Nielloplatte *(François Baratte)*
Euticius-Platte *(François Baratte)*
Ariadnetablett *(François Baratte)*
Meerstadtplatte
(Elisabeth Alföldi-Rosenbaum, Toronto)
Achillesplatte *(Victorine von Gonzenbach, Princeton; Christoph Jungck, Basel)*
Varia
Venusstatuette
(Annemarie Kaufmann-Heinimann, Basel)
Hacksilber *(Herbert A. Cahn)*
Silberbarren *(Herbert A. Cahn)*
Münzen und Medaillons (M1–186) *(Herbert A. Cahn)*
Stempel, Inschriften, Graffiti *(Max Martin)*
Herstellungstechnik *(Ernst Foltz, Mainz; Chr. Raub, Schwäbisch Gmünd; Janet Lang, M. J. Hughes, W. A. Oddy, London)*
Römisches Tafelsilber: Form- und Funktionsfragen
(Stefanie Martin-Kilcher)
Vermutungen über Funktion und Besitzer des Silberschatzes
(Henning Wrede, Köln / Herbert A. Cahn)
Der Silberschatz und seine Stellung in der spätantiken Kulturgeschichte *(Karl Schefold, Basel)*
Indices

Tafelband

268 Seiten, davon 235 Tafeln mit 676 Bildern.
Tafeln 1–12 Bilder zur Fundgeschichte und Restaurierung
Tafeln 13–205 Alle Objekte des Silberschatzes:
Fundzustand
Gesamtansichten nach der Restaurierung
Vergleichbare Denkmäler
Detailaufnahmen
Tafeln 206–235
Detailaufnahmen zur Herstellungstechnik

Zu beziehen durch Ihre Buchhandlung
oder direkt beim Verlag